

Maria Theresia.

Vom Jahre 1740 bis zum Jahre 1741.

M. Theresiens Charakter. — Ihre Thronbesteigung und Huldigung der Stände. — Die Abgeordneten aus Ungarn schwören kniend den Eid der Treue. — Friedrich II. bricht in Schlessen ein. — Schlessen geht verloren.

Maria Theresia, von ihrer tugendhaften Mutter unterrichtet, zeigte schon in ihrer frühesten Jugend solch' erhabene Eigenschaften, wodurch sich nur große Männer auszeichnen. Ein richtiger, durchdringender Verstand, ein edelmüthiges Herz, eine standhafte unerschrockene Seele, eine außerordentliche Schönheit, noch mehr aber ein angeborener Charakter, bestimmt, über Andere zu herrschen, waren die Gaben, welche sie schon in der Jugend verehrungswürdig machten, und zum voraus bezeichnen, was der Staat in Zukunft von ihr erwarten durfte. Sie sah, wie eifrig sich ihre Mutter um Begnadigungen von dem Kaiser zu erwirken bemühte, und schätzte sich glücklich, auch dergleichen gewähren zu können.

Im Jahre 1736 wurde sie mit Franz Stephan von Lothringen vermählt, welcher nachher Großherzog von Toskana und endlich unter dem Namen Franz des I. römischer Kaiser wurde. Die Liebe machte hier das glücklichste Paar, denn der an dem Hofe Kaiser Karl des VI. aufgewachsene Herzog hatte mit M. Theresia beinahe einerlei Erziehung genossen, und die Übereinstimmung ihres Charakters von den gleichen Tugenden unterstützt, brachte bei Beiden eine beständige Neigung in ihren Herzen hervor. Nach vielen Sorgen fühlte die väterliche Liebe Karl des VI. das reinste Vergnügen über diese Verbindung, da diese vermuthen ließ, daß sein beinahe erloschener Stamm wieder aufleben, und das Glück vieler Völker befestigen werde. Er wollte die Ruhe seiner Unterthanen und seiner Kinder sicher stellen, und die Maßregeln so er nahm, seiner ältesten Tochter M. Theresia durch die Gewährleistung der pragmatischen Sanction *) die Erbfolge in allen seinen Staaten zu sichern, gereichten seiner weit voraus sehenden Klugheit zur Ehre. Die Vorfälle die sich nach seinem Tode ereigneten, gaben aber auch bald zu erkennen, daß der Prinz Eugen nicht Unrecht hatte, als er dem Kaiser antwortete: »Was sollen die Traktaten? Nur mit 100,000 Mann und einem gefüllten Schatze läßt die pragmatische Sanction sich garantiren, und somit braucht es keiner andern Opfer mehr.« Allein die Begebenheiten, welche anfangs der Erbin Karl des VI. so zu sagen den Untergang drohten, dienten indessen nur dazu, die großen Eigenschaften und Heldentugenden M. Theresiens in ihrem vollen Glanze darzustellen.

Nach dem Tode ihres Vaters trat die 23jährige Prinzessin kraft der pragmatischen Sanction die Erbfolge in den österreichischen Staaten an, welche aus den Königreichen Ungarn und Böhmen, dem Erzherzogthume Oesterreich, den Herzogthümern Steiermark, Kärnthen, Krain, Schlessen, Mailand, Parma, Piacenza, den Niederlanden, der Grafschaft Tirol und Vorder-Oesterreich bestanden. Dieser Antritt geschah im Glanze der höchsten Majestät. M. Theresia saß unter einem herrlichen Baldachine mit dem erzherzoglichen Hute auf dem Haupte, und die Abgeordneten der ober- und niederösterreichischen Stände huldigten ihr.

*) Nach dem Tode seines einzigen Sohnes Leopold bemühte sich Kaiser Karl VI., seinen Töchtern das Nachfolgerecht in seinen Staaten zuzusichern. Die pragmatische Sanction ward daher entworfen, nach welcher die österreichischen Staaten nach dem Tode des Kaisers auf seine Prinzessinen, nach deren Abgange auf die Töchter seines Bruders, zuletzt aber auf die katholischen Nachkommen seiner Schwägerinnen mit Beobachtung des Erstgeburt-Rechtes fallen sollten.

Die erste Handlung in ihrer Regierung war ein Beweis der Liebe für ihren Gemal Franz Stephan von Lothringen, welchen sie den Ständen als Mitregenten erklärte, und ihm somit den Weg zum kaiserlichen Throne bahnte. Die Stände von Böhmen und Italien bewiesen gleichfalls ihren Eifer für ihre neue Herrscherin, so wie auch das Königreich Ungarn, welches durch ihre Abgeordneten die neue Königin bitten ließ, der Nation den Gebrauch ihrer Freiheiten zu ertheilen. Hier war nichts zu überlegen, denn eine abschlägige Antwort hätte das Zeichen zu einem Aufreure geben, und der jungen Königin den Verlust eines der schönsten Theile ihrer Erbschaft verursachen können. Rá-góczy's Andenken war noch im frischen Gedächtnisse, und leicht würde ein neues Haupt des Aufreurs hervor gekommen seyn. Die Türken, immer bereit, ihre Grenzen in Ungarn mehr zu erweitern, als sie durch die Friedensschlüsse bestimmt worden waren, würden zum zweiten Male gekommen seyn, die Rebellen zu unterstützen.

M. Theresia zog nun in diesen kritischen Umständen Niemanden zu Rathe, als ihre kluge Politik, deren Grundsatz war, die höchste Gewalt ihren Unterthanen angenehm zu machen. Ihre ruhrende und herablassende Freundlichkeit machte daher mehr Wirkung, und nützte ihr auch mehr, als die zahlreichen Armeen einiger ihrer Vorfahren. Sie versicherte daher den Abgeordneten der ungarischen Nation ihre Gnade, und legte den alten, schon im Jahre 1222 abgefaßten Eid ab, den ihre Vorfahren allezeit mit Härte verworfen hatten.

»Wenn ich« — sprach sie — »oder einer meiner Nachfolger, zu welcher Zeit es auch immer ist, eure Freiheiten umstoßen wollte, so sey es in Kraft dieses Versprechens euch und euren Nachkömmlingen erlaubt, euch dagegen zu vertheidigen, ohne daß ihr deswegen als Rebellen können angesehen werden.« Bei diesen Worten fielen die Abgeordneten der jungen Prinzessin zu Füßen und schwuren ihr, auf immer dem bürgerlichen Kriege, der schon seit 200 Jahren ihr Vaterland verwüstete, ein Ende zu machen; und obschon sie erst einige Monate hernach zu Pressburg gekrönt wurde, so war sie nichts desto weniger ihre Souverainin, denn sie beherrschte schon alle Herzen.

Jeder Tag der neuen Regierung M. Theresiens wurde jetzt mit Handlungen der Milde und Wohlthätigkeit bezeichnet. Ihre Hand zerbrach die Ketten, womit Kaiser Karl VI. die Marschälle von Wallis, von Seckendorf und den Grafen von Neiperg belegt hatte.

Sie nahm auch unter den Officieren ihrer Feldtruppen und ihres Hofes eine Veränderung vor, und ernannte den Bruder des Großherzogs, den Prinzen Karl von Lothringen zum Feldmarschalle. Diese Wahl war der sicherste Beweis von ihren Fähigkeiten in der Regierungskunst, und von ihrem durchdringenden Verstande die Menschen zu beurtheilen, und sie an ihren Platz zu stellen. Unter den geheimen Ráthen, so sie damals ernannte, ist der berühmte Graf von Königsegg merkwürdig, welcher dann kommandirender General der Oesterreicher bei Fontenoy wurde. Unter den Kammerherren war der Graf von Starheimberg der zu Saragossa den Feind glücklich geschlagen hat, und unter den Obersten von der Infanterie befand sich der berühmte Graf, nachherige Marschall Daun, der ein Nebenbuhler Friedrich des Großen geworden, und den so viele Siege unsterblich machen. Indessen als M. Theresia in ihren Staaten solche kluge Anstalten traf, und um so viel wie möglich das Versehen ihres Vaters Kaiser Karl des VI., welcher keinen römischen König ernennen ließ wieder gut zu machen, zog sich ein furchtbares Ungewitter über ihrem Haupte zusammen.

Die Hoheit und Macht des Hauses Oesterreich, welche den meisten europäischen Höfen ein immerwährender Gegenstand der Eifersucht und der Mitwerbung war, schien ihnen mit dem letzten Kaiser begraben zu seyn, weil sie in seiner Erbin nur eine junge Prinzessin betrachteten, die nicht viel zu fürchten sey, und die man leicht unterdrücken könnte.

So standen nun mehrere Feinde gegen die verlassene junge 23jährige Königin auf, und versetzten sie bei ihrem Regierungsantritte in den traurigsten Zustand. Noch lebte der Nebenbuhler ihres Vaters um den spanischen Thron, Philipp von Anjou, welcher als Repräsentant der erloschenen spanisch-österreichischen Linie (von welcher er in mütterlicher Seite durch Anna, die Gemalin Philipps des II. abstammte) sogar Ansprüche auf die reiche Erbschaft machte. Nicht damit zufrieden, seinem Sohne Don Karlos die Königreiche beider Sicilien verschafft zu haben, wollte er auch seinen zweiten Infanten Don Philipp mit den noch übrigen österreichischen Staaten in Italien mit Mailand, Mantua, Parma und Piacenza versorgen.

In Polen herrschte August III. Kurfürst von Sachsen, welcher gleichfalls von Frankreich aufgefordert, als M. Theresiens Gegner auftrat, und seine Ansprüche von seiner Vermählung mit der ältern Tochter Kaiser Joseph des I. herleitete, obwohl er bei Veranlassung seiner Vermählung feierlichst auf Oesterreich verzichtet hatte.

Dagegen gab aber die Pforte den christlichen Mächten ein rühmliches Beispiel von Standhaftigkeit in Beobachtung des Friedensschlusses, wiewohl Frankreich sorgsam bemüht war, den Sultan Muhammed zu einem neuen Kriege zu verleiten. Nur König Georg II. von England, obgleich nicht ganz auf seinem Throne befestigt, blieb seinem gegebenen Worte getreu, und focht mit Anstrengung aller Kräfte seines Reiches und seiner Person für die in Gefahr schwebende M. Theresia. Unaufgefordert legte auch die englische Nation durch edle Begeisterung ergriffen, ungeheure Summen für M. Theresia zusammen, und selbst die Londoner-Damen unterzeichneten einen Beitrag von anderthalb Millionen Gulden; aber mit königlichem Stolze schlug M. Theresia diese Unterstützung aus und erklärte sich, nur von dem Könige und dem Parlamente Subsidien anzunehmen.

Derselbe Geist beselte auch die lange Zeit mit Oesterreich befreundete batavische Nation, aber nicht den jungen 28jährigen König Friedrich den II., welcher beinahe zu gleicher Zeit mit M. Theresia den Thron bestiegen, und dem einst der Feldmarschall Seckendorf als österreicher Gesandter im Namen Kaiser Karl des VI. von seinem rauhen Vater dem militärischen, sparsamen und despotischen Friedrich Wilhelm das Leben erbeten hatte.

»Oesterreich wird« — so schnaubte der wilde König den St. sprecher Graf Seckendorf an — »Oesterreich wird erfahren, welche Schlange es in seinem Busen erwärmt hat, und dennoch hatte dieser König die Vermählung seines Sohnes mit M. Theresia gewünscht, allein die Abneigung des Kaisers und der zu geringe Eifer des Prinzen hatten diese Unterhandlung wieder zerschlagen. Siebzig Millionen im Schatze, und 80,000 Mann treffliche Truppen hatte Friedrich Wilhelm seinem Sohne hinterlassen, aber auch ein Land voll Sand, ohne Handel und innern Reichthum. Nur durch ansehnliche Vergrößerung an Land und Unterthanen glaubte daher König Friedrich II. seine militärische Macht und den darauf gegründeten politischen Einfluß behaupten zu können, und suchte daher die alten Rechte seines Hauses auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf hervor, obwohl seine Vorfahren ausdrücklich darauf Verzicht geleistet hatten. Um seinen Forderungen Nachdruck zu geben, ging nun Friedrich im December 1740 von Berlin weg, und fiel an der Spitze von 40,000 Mann in Schlessien ein. Er selbst ging nach Breslau, der Hauptstadt von Schlessien, Graf Schwerin aber schwenkte sich links, um sich der Brücken von Meisse zu bemächtigen, und blieb zu Ottmachau in dem Fürstenthume Grotkau stehen. Der Herzog von Holstein und der Fürst von Anhalt-Deßau folgten endlich dem Könige mit einem besondern Truppen-Korps.

Schlessien war ganz von Truppen entblößt, daher der König von Preußen sich nur bei vielen Orten zeigen durfte, und man öffnete ihm sogleich die Thore. Der rechte Flügel der Armee, der sich gleich anfangs gegen die Grenzen von Böhmen gezogen hatte, war dort eben so glücklich, obschon man das Vorhaben etwas schwerer zu machen suchte. Viele riethen nun der Königin, die vom Könige von Preußen gemachten Bedingungen anzunehmen, nachdem er zuletzt erklärte, sich mit Nieder-Schlessien begnügen zu wollen. Aber dieses hielt die Königin für eine schimpfliche Schwäche, das Erbe ihrer Vorfahren freiwillig zu schmälern, darum antwortete M. Theresia dem königlichen preussischen Abgesandten Grafen Gotter mit folgenden Worten: »Unsere Staaten genossen des besten Friedens, als der König von Preußen mit gewaffneter Hand einfiel. Wenn nun dies das Mittel ist, (wie der König Uns zu versichern sucht) die pragmatische Sanktion in ihren Kräften zu erhalten, so haben Wir Mühe zu begreifen, was man thun muß, um sie zu vernichten. Wir erkennen den Werth der Freundschaft des Königs in Preußen vollkommen, und haben Uns nichts vorzuwerfen, sie nicht mit Sorgfalt unterhalten zu haben, allein ohne diesen Grundsatz im mindesten zu verletzen, müssen Wir dem Könige in Preußen dagegen anmerken, daß sein erstes Anerbieten nicht so weit geht, als die Verbindlichkeit erheischt, welche aus der Garantie der pragmatischen Sanktion, die ganz Europa auf sich genommen hat, entspringt; daß die Bedingungen mit Rußland, England und Holland schon vor dem Einfalle in Schlessien bestanden, und es daher gewiß ist, daß diese Mächte nie im Sinne

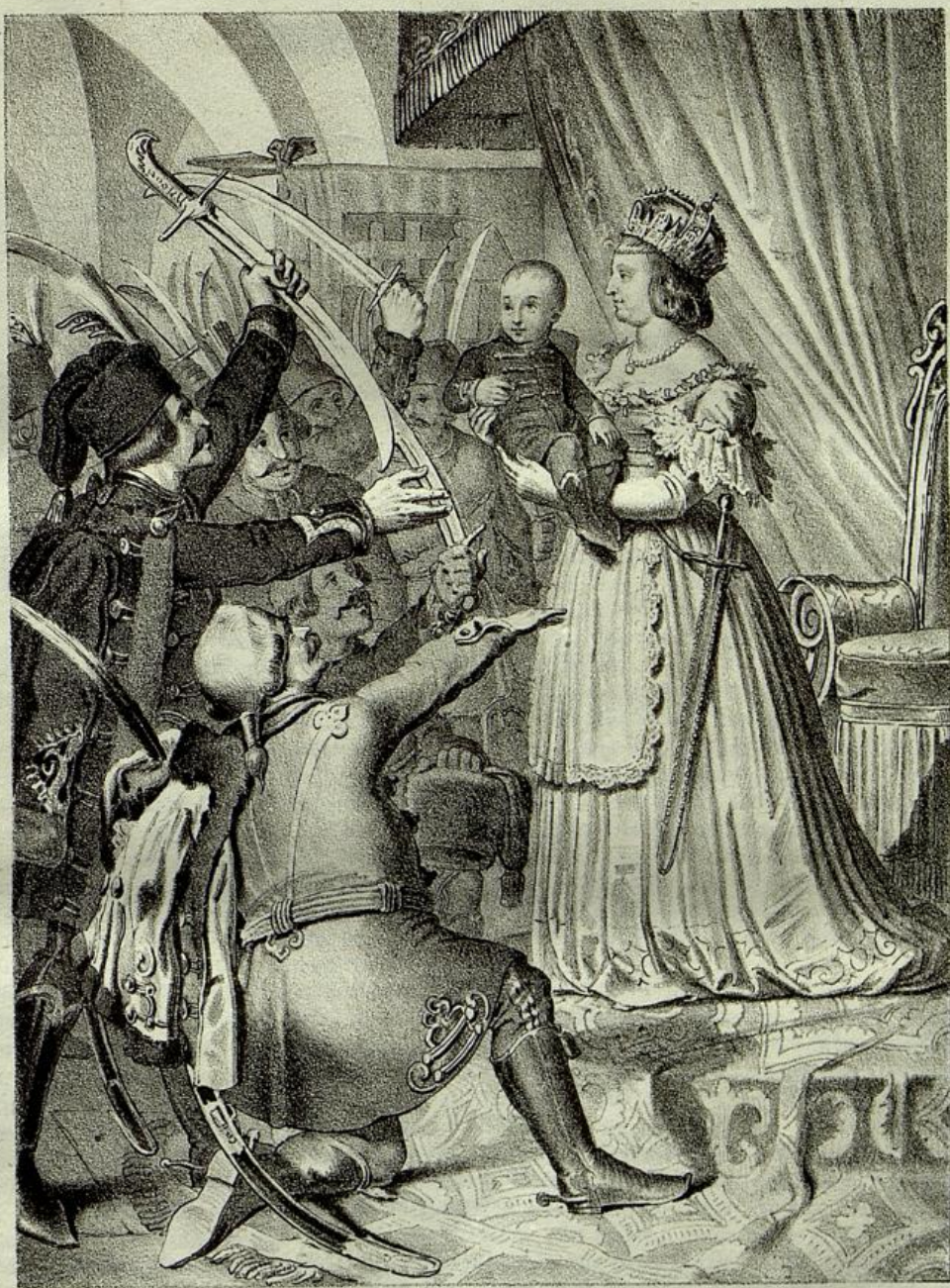
gehabt haben, Uns den Verlust eines Theils Unserer Staaten zuzuziehen. Ubrigens sind Wir weit entfernt, Unsere Regierung mit Zergliederung unserer Staaten anzufangen, und können weder darin willigen, daß ganz Schlessen, noch daß ein Theil davon abgetreten werde, sondern die erste Bedingung zu einem Vergleiche ist, daß der König von Preußen Schlessen verlasse.«

Der preussische Gesandte überbrachte diese unerwartete Antwort seinem Herrn in das Lager bei Meisse, und nachdem nun der König die Ueberzeugung hatte, daß er ohne Gewalt der Waffen nichts erlangen würde, so hob er die Belagerung auf, und ging nach Berlin, um Zubereitungen zu einem neuen Feldzuge zu machen.

Diese standhafte und muthige Antwort gab die Königin gerade zu einer Zeit, in welcher sie auch von einem andern ihrer Nachbarn, nämlich von Karl Albrecht Kurfürsten von Baiern im Gedränge war. Obwohl dieser Kurfürst bei seiner Vermählung mit Maria, der jüngern Tochter des Kaisers Joseph des I. auf Oesterreich Verzicht geleistet hatte, so verweigerte er dennoch seinen Beitritt zur pragmatischen Sanction, welche Spanien, Preußen, Rußland, Großbritannien, Holland, das deutsche Reich, Dänemark und zuletzt auch Frankreich angenommen hatten, und machte wegen eines Testaments des Kaisers Ferdinand des I. vom Jahre 1545 Ansprüche auf die österreichische Monarchie, nachdem Oesterreich einstens durch Kaiser Friedrich den I. zu Gunsten des habenbergischen Herzogs Heinrich Jasomirgott von Baiern abgerissen worden sey. Allein die goldene Bulle Friedrich des I. spricht die weibliche Nachfolge ausschließend der Tochter des letzten Besitzers zu, und diese war M. Theresia. Dann war nur das Land ob der Enns einst ein Theil des alten, großen Herzogthums Baiern, aber nie das durch die Tapferkeit der Babenberger den Ungarn abgenommene Land unter der Enns. Aber dennoch erkühnte sich der bairische Gesandte in Wien, Graf Törring unmittelbar nach Karl des VI. Leichenfeier sich die Regierung anzumassen, und nur der eingetretene Unwille des Volkes konnte den Grafen dahin bringen, daß er in stiller Nacht die Hauptstadt Oesterreichs verließ.

Der Kurfürst glaubte sich nun auf den Beistand, der ihm von seinem Vater hinterlassenen wackeren Truppen und auf die mächtige Hilfe von Frankreich verlassen zu können, wiewohl der ehrwürdige Greis Fleury mehr zum Frieden gestimmt war, als die unruhigen Brüder Belle-Isle, welche jetzt den Zeitpunkt der Zertrümmerung Oesterreichs erblickten. Mit der unermüdeten Thätigkeit durchslog daher der Marschall Graf Belle-Isle Deutschland, entschied den immer noch unentschlossenen bairischen Kurfürsten, wiegelte den König von Polen auf und eilte nach Berlin.

M. Theresia, um ihrem Gemale den Weg zur Kaiserkrone zu bahnen, und den Einwürfen wegen der böhmischen Wahlstimme auszuweichen, erklärte nun den Großherzog Franz Stephan zum Mitregenten, dagegen arbeitete aber der französische Hof rücksichtlich seiner Ausschließung von der Kaiserwürde, und schon rüsteten sich Spanien und Baiern zum Kampfe. Auch hatte der König von Preußen schon wieder die Feindseligkeiten begonnen, und am Ende des Monats Jänner 1741 stand ganz Schlessen mit Ausnahme von Glogau, Brieg und Meisse in seiner Gewalt.



Gallerie der oester. Gesch. v. Ziegler



Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1741 bis 1742.

M. Theresiens gefährvolle Lage. — Schlacht bei Mollwitz. — Sie wendet sich vergebens an Frankreich. — Rührende Rede M. Theresiens an die ungarischen Stände zu Pressburg. — Treue der Ungarn. — Treffen bei Chotusitz. — Friede zu Breslau.

Mit Gewißheit sah Europa dem Umsturze der österreichischen Monarchie entgegen, denn mehr als die Hälfte von Europa stand gegen M. Theresia in den Waffen, dazu befand sie sich ohne Geld, ohne Truppen, ohne Bundesgenossen, und daher von allen Seiten mit Feinden umgeben, in der gefährlichsten Lage. Nur als Märrer von Baiern wollte der 85jährige Kardinal Fleury zuerst auftreten, aber Karl Albrecht von Baiern eilte, mit Waffengewalt seine Ansprüche auszuführen, und dies um so mehr, nachdem ihm der Hof von Frankreich die Kaiserkrone zugesichert hatte. Die Stadt Passau schien ihm zur Ausführung seiner Pläne von großer Wichtigkeit, daher bemächtigte er sich derselben, und drang in Verbindung mit den französischen Hilfstruppen in das Land ob der Enns ein, wo er die Stadt Linz besetzte, und sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ. Ein zweites französisches Heer rückte unter dem Marschalle Maillebois in Westphalen ein, und darüber in Schrecken gesetzt, erklärten sogleich die Generalstaaten sich für neutral, ja selbst der König Georg II. von England machte als Kurfürst von Hannover sich verbindlich, M. Theresie in seiner Eigenschaft eines deutschen Fürsten keinen Beistand zu leisten.

Gegen den König von Preußen war der kaum seiner Haft entlassene Graf Neipperg gesandt worden, aber mit seinen 32,000 Mann war er dem über 60,000 Mann starken preussischen Heere nicht gewachsen. Seine Ansprüche ausdehnend, drang nun König Friedrich von Zabunka vor, und eroberte Glogau. Mit seiner Reiterei bei Mollwitz schon auf der Flucht, gewann er dennoch durch die Standhaftigkeit seines Fußvolkes den 10. April 1741 den Sieg, und konnte nun ungehindert in Schlessien sich ausbreiten. Noch im Laufe dieses Jahres besetzte er auch Brieg und Meisse, und zwang das neutrale Breslau zur Huldigung. Graf Neipperg hatte nach Mähren sich zurück gezogen, aber auch hier war er nicht sicher, denn ihm folgte der Feldmarschall Schwerin auf dem Fuße nach, und nahm Olmütz; zu gleicher Zeit erhielt auch der Fürst von Dessau den Befehl, Glog zu belagern, und seine Winterquartiere in Böhmen zu nehmen. Glog fiel, und die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie wurde immer wahrscheinlicher.

Mit dem Kurfürsten von Baiern hatte der Marschall Graf Belle-Isle nach den veränderten Gesinnungen des französischen Hofes ein Bündniß zu Rymphenburg geschlossen, und bald darauf auch ein Gleiches mit Köln, Preußen, Spanien, Neapel und der Pfalz. Auch der König von Polen trat dem Bündnisse bei, sagte von seiner dem Kaiser Karl geleisteten Garantie der pragmatischen Sanction sich feierlich los, und gründete seine Ansprüche auf Leopolds Cessions-Akte der spanischen Monarchie an seinen jüngern Sohn. Bereits schon am 5. November 1741 rückte ein sächsisches Heer von 22,000 Mann in Böhmen ein; Sardinien strebte wegen der Abstammung seines Königs von einer Tochter Philipp des II. nach dem Besitze von Mailand, und selbst die Gesinnungen des Divans waren schon zweifelhaft. Rettungslos schien nun die Lage der von allen Seiten bedrängten M. Theresia, welche jetzt nicht einmal einen Ort wußte, an welchem sie ihre Entbindung ruhig abwarten könnte. Oesterreich und Böhmen waren für sie verloren, denn nach Böhmen wandte sich die französische Hauptarmee von 60,000 Mann, und ein zweites Korps von 50,000 Mann schloß sich an Baiern an, welche bis St. Pölten vorrückten. Theresia fühlte immer mehr die Größe

der Gefahr, und wandte sich mit einer rührenden Vorstellung an Frankreich, aber ihre Anträge wurden stolz abgewiesen, und somit ihre Rettung nur ihrem männlichen Muthе überlassen, der jetzt mit den wachsenden Gefahren immer mehr und mehr zunahm. Schon bei ihrem Regierungs-Antritte hatte M. Theresia die Herzen aller Ungarn gewonnen, und erhielt auch gleiche Beweise von Treue und Liebe bei ihrer Krönung.

M. Theresia begab sich nun nach Ungarn, und beschied eine Versammlung in das königliche Schloß zu Presburg. Hier trat die Königin in Trauer gekleidet, doch in ungarischer Tracht, des heiligen Stephan Krone auf dem Haupte mit dem königlichen Schwerte umgürtet mitten unter die versammelten Stände, bestieg die Bühne, von welcher herab die Herrscher die Stände anzureden pflegten, und hielt den jungen Erzherzog Joseph, der kaum 6 Monate alt war, auf den Armen. Nach einigem Schweigen schilderte der Kanzler die traurige Lage der Dinge, und bat um schleunigen Beistand, hierauf hielt M. Theresia eine rührende Rede in lateinischer Sprache folgenden Inhaltes: »Die betrübte Lage der Dinge hat uns bestimmt, unsere geliebten und treuen Stände in Ungarn an den neuerlichen Kriegeseinbruch in Oesterreich, an die Gefahren dieses Reiches zu erinnern, und sie um ein Mittel gegen solch' Unglück zu ersuchen. Selbst das Königreich Ungarn, ich, meine Kinder und meine Krone werden bedroht. Verlassen von allen meinen Bundesgenossen setze ich mein Vertrauen lediglich auf die so lang erprobte Treue und Tapferkeit der Ungarn. In dieser äußersten Gefahr ermahne ich euch und die Stände des Reichs, unverzüglich über die Mittel euch zu berathen, welche für meine, meiner Kinder und meiner Krone Sicherheit die zweckmäßigsten sind, und sie so gleich in's Werk zu setzen. Was mich anbelangt, so können die getreuen Stände und das Volk von Ungarn auf meine Mitwirkung in Allem, was zur Herstellung allgemeiner Wohlfahrt und des alten Glanzes dieses Reiches dient, rechnen.«

Raum ließ man ihr Zeit, diese eindringende Rede zu endigen, denn die von diesem Anblicke und den Worten der damals gerade schwangern Königin betroffenen Ungarn zogen die Säbel, und von der Begeisterung die sie erregt hatte, hingerissen, schrien sie mit einmüthiger Stimme: »Mori-
amur pro rege nostro Maria Theresia!« (Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia).

Gerührt von diesem Beweise des Eifers und der Treue brach die Königin, welche bis dahin eine ruhige und würdige Haltung behauptet hatte, in Thränen aus. Dies erhöhte noch mehr die Begeisterung der Versammlung, die Stände zogen sich in ihre verschiedenen Säle zurück und berathschlagten nun, wie die nöthige Mannschaft und Geldhilfe zusammen gebracht werden könne.

Ein eben so rührender Ausritt ereignete sich, als die Abgeordneten sich am Fuße des Thrones versammelten, um den Schwur des Herzogs von Lothringen, der mit Zustimmung des Reichstages zum Mitregenten ernannt war, zu empfangen. Nach Beendigung der Ceremonie rief Franz Stephan aus: »Mein Blut und Leben für die Königin und das Königreich Ungarn!« Alle riefen wieder begeistert; »Wir wollen für unsere Königin und ihre Familie sterben, sterben für Maria Theresia unsern König« *).

Der kräftige Entschluß der Versammlung, welche die Gegenwart der Königin zum Enthusiasmus brachte, ward von dem gesammten Volke unterstützt, und zahlreiche an den Ufern der Sau, der Theiß, der Drau und Donau aufgehobene Bataillone sammelten sich um das königliche Banner. Diese Krieger waren ein neues Schauspiel für das erstaunte Europa; denn ihre sonderbare Tracht, ihre Waffen, ihre Art zu kämpfen, und endlich ihre Wildheit verbreiteten unter den krieggeübten Scharen Frankreichs und Deutschlands nicht wenig Schrecken. Auch in dem bieder'n Könige der Briten, Georg dem II. fand die bedängste Königin einen geprüften Freund, denn dieser — bereits mit Spanien in einen Krieg verwickelt — beschloß, bei der, dem ganzen Europa drohenden Gefahr, durch Parlamentar-Subsidien die reiche Erbschaft der Königin zu sichern, und versprach zugleich in einem zu Hannover geschlossenen Traktate, ihrem Gemale zur Kaiserwürde zu verhelfen, und die prag-

*) Aus Robinsons Briefen, der in Presburg war, geht hervor, daß der junge Erzherzog erst am 20. September dahin gebracht, und Tags darauf der Versammlung gezeigt wurde, als sie dem Großherzoge den Schwur abnahm.

matistische Sanktion zu vertheidigen. Auch die Holländer trugen ungeachtet ihres Kaufmannsgeistes reichliche Subsidien zu eben dieser Absicht bei. M. Theresia's hoher Muth, die Treue der Ungarn, die Eitelkeit des Kurfürsten von Baiern, und die verkehrten Plane der Allürten entschieden jetzt die Erhaltung und Untheilbarkeit der Verlassenschaft Kaiser Karl des VI. Statt durch Ueberraschung des noch ganz unvorbereiteten Wiens sich zu versichern, mit einem fliehenden Korps Preßburg und Ungarn zu bedrohen, mit der Hauptmacht nach Mähren vorzudringen, und mit dem Könige von Preußen sich zu vereinigen, überließ der Kurfürst auf einmal Oesterreich seinem Schicksale, und wandte sich nach Böhmen, um mit den Franzosen und Sachsen vereinigt, mit der Krone dieses Landes sein Haupt zu zieren. Ganz Schlessen war durch die Waffen des Königs von Preußen bereits unterworfen, Ober-Oesterreich und die Lausitz größtentheils von Baiern, Franzosen und Sachsen erobert. Kaum hatte M. Theresia mit Friedrich dem II. einen Waffenstillstand geschlossen, so sammelte sich ein bedeutendes Heer, um der Hauptstadt Prag zu Hilfe zu eilen, welche jetzt von den Verbündeten bedroht wurde, und der Herzog von Lothringen zog in dieser Absicht an der Spitze eines Heeres von 60,000 Mann gegen Prag, aber kaum 3 Stunden von dieser Hauptstadt mehr entfernt, erfuhr er schon zu seinem größten Bedauern, daß der Feind in der Nacht vorher durch Ueberfall eingezogen, und die Besatzung, welche nur 3000 Mann stark war, gefangen gemacht hatte. Die Ehre dieses Unternehmens, die einzelnen Umstände des Planes, und den größten Theil der Ausführung hatte man dem Grafen von Sachsen zu danken, auf den der Kurfürst von Baiern sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte. Unter den Officieren der französischen Truppen war der berühmte Chevert, damaliger Oberstlieutenant bei dem Regimente Beauce, der fähigste Mann bei der ganzen Armee, und dieser war es, dem der Graf die Anführung der Truppen aufgetragen. »Merket wohl!« — sprach Chevert zu einem Sergeanten, dem er befahl zuerst auf eine Sturmlleiter zu klettern — »dort werdet ihr hinauf steigen; (auf den Winkel eines Bollwerkes zeigend) wenn ihr denn Wall hinauf kommt, wird man rufen: Wer da! ihr antwortet nicht. Man ruft zum zweiten Male; ihr antwortet wieder nicht, und noch weniger auf den dritten Ruf. Man wird auf euch Feuer geben; man trifft euch nicht. Die Schilnwache müßt ihr nieder stoßen, und ich komme euch zu Hilfe.« Alles wurde pünktlich befolgt, und somit die Stadt eingenommen. Noch am nämlichen Tage hielt der Kurfürst von Baiern seinen Einzug in Prag, und ließ sich den 7. December 1741 zum Könige von Böhmen krönen.

Nun mangelte den Wünschen des Kurfürsten von Baiern nichts mehr als die Kaiserkrone, wozu aber auch schon alle Anstalten getroffen waren. M. Theresia hatte wohl gehofft, ihrem Gemale die Kaiserkrone zu verschaffen, und um ihm die Wahlstimme von Böhmen zu ermitteln, so ertheilte sie ihm die Mitregentschaft dieses Königreichs, allein diese Verfügung schien den meisten Gliedern des Wahltages nicht gefällig, und da der Kurfürst von Baiern bereits als König von Böhmen anerkannt war, so wurde auch das diesem Staate zukommende Stimmen-Recht einhellig eingestellt. Hinsichtlich der Neutralität von Hannover, welche Georg den II. hinderte, für das Haus Oesterreich zu stimmen, ferner des Abfalls August des III., Königs von Polen und des Kurfürsten von Sachsen, endlich der Feindschaft des Königs von Preußen, fiel die Wahl der Versammlung auf den Kurfürsten von Baiern, welcher auch im Februar 1742 zu Frankfurt durch seinen Bruder den Kurfürsten von Köln zum deutschen Kaiser gekrönt wurde, und den Namen Karl VII. annahm. Aber nun war auch das Glück von den Fahnen der Feinde Oesterreichs gewichen, denn weit entfernt, seine Hilfsquellen und Streitkräfte zu vermehren, diente die neue Würde Karl des VII. nur dazu, den unmächtigen Stolz seiner Annahmen in seiner ganzen Blöße zu enthüllen.

Da der Herzog von Lothringen die Hauptstadt Prag nicht hatte befreien können, so zog er sich hinter die Budweiser-Sümpfe, und deckte dort den Zug der Truppen, die nach Baiern vordringen sollten. Das Hauptheer blieb in Böhmen, um dort den Feind in Furcht zu erhalten. Khevenhüller rückte mit seinem Korps schnell nach Oberösterreich vor, sperrte Linz, und trieb die Franzosen zurück. Zu gleicher Zeit nahm auch der Feldmarschall Bärenklau den Ort Schärding, und schlug die bairischen Truppen zurück. Khevenhüller verfolgte noch mehr seinen Vortheil, und bezwang Passau, so wie alle Zugänge nach Baiern. Dies war aber nur ein Vorspiel weit größeren Glückes. Khevenhüller drang sogar in Baiern ein, und überließ das Land den plünderungsfüchtigen Scharen,

die sich zu seinem Banner versammelt hatten. Ihn unterstützten auch die Tiroler, die von ihren Bergen herab kamen, und bis an die Thore von München drangen, wo Khevenhüller, der kein Hinderniß mehr fand, gerade an dem Tage einzog, als der unglückliche Kurfürst zum Kaiser erwählt wurde. Im Verlaufe dieser Ereignisse brach der König von Preußen plötzlich den schellendorfer Vertrag, da er bei dem Glücke der österreichischen Waffen besorgte, M. Theresia möchte Schlessien wieder an sich ziehen wollen. Er hatte mit dem Kurfürsten von Baiern als König von Böhmen einen Vertrag geschlossen, und ihm die Grafschaft Glatz abgekauft. Um sich diesen Erwerb und seine Eroberungen zu sichern, sandte er den Marschall Schwerin nach Olmütz, und belagerte Glatz, welches sich nach hartnäckigem Widerstande ergab. Unter diesen Umständen war also Friedrich II. wie vorher der thätigste Feind des Hauses Oesterreich, der jetzt mit allem Eifer bemüht war, die Oesterreicher aus der vortheilhaften Stellung im südlichen Theile Böhmens zu vertreiben. Er rückte bis Jglau vor, besetzte die Ufer der Thaya von Znaim bis Goding, machte Einfälle in Oberösterreich, und ließ seine Husaren bis vor die Thore Wiens streifen. Aber auch die Oesterreicher waren ihrerseits nicht unthätig, und nachdem alle Anträge des Königs von Preußen von M. Theresia verworfen wurden, so war man beiderseits entschlossen, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.

Prinz Karl von Lothringen, der Königin Schwager verließ jetzt Mähren, ging über die böhmische Grenze, und stellte sich unferne des Feindes auf. Beide Heere geriethen bald an einander, und stellten sich bei dem Dorfe Chotusitz den 17. Mai 1742 in Schlachtordnung. Das Gefecht begann von beiden Seiten sehr heftig, die Oesterreicher lieferten vielfache Beweise ihres Muthes; Friedrich mußte aber durch einige geschickte Bewegungen seiner Reiterei die Oesterreicher in die Enge zu bringen, die Preußen blieben zwar Herren des Schlachtfeldes, mußten aber theuer genug diesen Sieg erkaufen. Die Oesterreicher zogen sich bis Budweis zurück.

Obwohl der Sieg sich über die Preußen entschieden hatte, so waren doch die unmittelbaren Folgen dieser Schlacht für M. Theresia äußerst vortheilhaft, denn dieses Ereigniß beförderte den Frieden. Friedrich hatte das nicht erreicht, was er gewünscht hatte, und M. Theresia fühlte die Nothwendigkeit eines friedlichen Einvernehmens mit ihrem gefährlichsten Feinde. Da nun auch Friedrich seine Forderungen nicht mehr so hoch spannte, so schickte endlich M. Theresia den Lord Hyndfort als ihren Bevollmächtigten nach Breslau, wo er mit dem preussischen Kabinetminister Grafen von Podewitz die Friedensbedingungen unterzeichnete (11. Juni 1742). König Friedrich erhielt Ober- und Nieder-Schlessien sammt der Grafschaft Glatz, das Fürstenthum Teschen und das Herzogthum Troppau ausgenommen, und versprach binnen 13 Tagen nach Unterzeichnung dieses Vertrages alle seine Truppen aus Böhmen zu ziehen. Der Marschall Belle-Isle besorgte aus diesem Friedensschlusse und aus dem Abziehen der preussischen Truppen, daß alle bis jetzt von den Franzosen errungene Vortheile wieder verloren gehen könnten, und begab sich eilends in das Lager des Königs, wo er alle Vernunftschlüsse der Politik anwandte, um den König zu einem andern Entschlusse zu überreden, doch Friedrich war nicht mehr zu bewegen, sein gegebenes Wort zu brechen, und erneuerte, nachdem man auch Sachsen in den Frieden mit eingeschlossen hatte — in einem besondern Vertrage mit Oesterreich die Garantie der pragmatischen Sanction.



Gallerie der oesterr. Geod. v. Ziegler.



Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1742 bis zum Jahre 1749.

- Die Franzosen werden in Prag eingeschlossen. — Glück der österreichischen Waffen in Baiern und Italien. — Schlacht bei Dettingen. — Der Herzog von Cumberland wird verwundet. — Großmüthige Aeußerung desselben. — Einfall der Preußen in Böhmen. — Tod Kaiser Karl des VII. — Krönung des Franz Stephan zum deutschen Kaiser. — Der Achner-Friede.

Nun begann das Waffenglück den Oesterreichern zu lächeln. Die französisch-bairischen Armeen waren durch den Frieden zwischen Preußen und Oesterreich in die bedenklichste Lage versetzt, denn der Herzog von Lothringen und der Fürst von Coblenz hielten nun jenes Heer, welches beim Anfange der Feindseligkeiten das Haus Oesterreich zu vernichten gedroht hatte, in Prags Mauern so eng eingeschlossen, daß es nur mit dem Verluste seiner Freiheit dem Untergange zu entinnen hoffen konnte. In dieser mißlichen Lage nahm der Cardinal Fleury seine Zuflucht zu Friedensunterhandlungen, und schrieb in dieser Angelegenheit selbst an den Grafen Königsegg, aber statt aller Antwort ließ M. Theresia diesen Brief öffentlich bekannt machen, und ein wiederholter Friedensversuch des Marschalls Belle-Isle wurde gleichfalls zurück gewiesen. Der Mangel an Lebensmitteln, und die nahe Gefahr der Kriegsgefangenschaft zwang endlich den Marschall Belle-Isle in der Nacht vom 16. auf den 17. December 1742 mit seinem erschöpften Heere von 13,000 Mann sich durchzuschlagen, und wirklich gelang es ihm, die Stadt Eger nach 12 Tagen zu erreichen. Bei diesem Zuge verloren die Franzosen durch Feindesschwert kaum über 100 Mann, aber mehr als 1200 starben auf dem Wege, und unter den Ubrigen richtete ein bössartiges Fieber noch große Verwüstungen an. Die in Prag unter dem Grafen Chevert zurück gelassene, 6000 Mann starke Besatzung ergab sich an den Fürsten Coblenz unter der Bedingung des freien Abzuges, und so war nun am Ende dieses Feldzuges ganz Böhmen bis auf Eger wieder in österreichischer Gewalt. M. Theresia wurde hierauf am 12. Mai als Königin von Böhmen gekrönt, und erlangte somit durch ihre Standhaftigkeit weit mehr, als durch die Gewalt ihrer Waffen.

Nicht minder glücklich waren die kaiserlichen Waffen auch in Baiern. Der Feldmarschall Seckendorff hatte wohl im Oktober dieses Jahres den größten Theil des Landes wieder erobert, und Kaiser Karl VII. war kaum in seine Residenz zurück gekehrt, als Prinz Karl in Baiern eindrang, und den Kaiser nöthigte, sich nach Frankfurt zu flüchten. Kaiser Karl VII. schloß nun mit M. Theresia einen Neutralitäts-Vertrag, nach welchem er ihr bis zum allgemeinen Frieden seine Erbstaaten überließ, und seiner Erbfolge in den österreichischen Ländern entsagte.

Auch in Italien behaupteten sich die österreichischen Waffen mit gutem Erfolge; denn M. Theresia wußte den Herzog von Savoyen für sich zu gewinnen, und Karl Emanuel III. schloß unter billigen Bedingungen mit ihr einen Vertrag, in welchem er Mailand an M. Theresia abtrat, und dafür einige Landschaften jenseit des Po zurück erhielt. Der spanische Hof wollte zwar sein vermeintes Recht mit den Waffen geltend machen, aber M. Theresiens Truppen, verbunden mit jenen Karl Emanuels von Savoyen befehleten, so wie in Deutschland die Oberhand.

Georg II. König von England hatte bis jetzt, aus Furcht Hannover zu verlieren, noch immer wenig Antheil am Kriege genommen; da nun aber durch den Abzug des französischen Marschalls Maillebois diese Besorgniß gehoben war, so war auch er zur thätigen Theilnahme geneigt. Die in den Niederlanden befindlichen englischen und österreichischen Truppen durch einige Scharen von Hannover und Hessen verstärkt, zogen, den Lord Stair an der Spitze über den Rhein, und kamen

den 23. Mai 1743 in der Gegend von Frankfurt an. Das Kommando der französischen Armee — früher von den Marschällen Belle-Isle, Broglie und Maillebois geführt — war nun dem Herzoge von Noailles anvertraut, welcher die Gegend von Aschaffenburg besetzte, und sich zum Herrn vom Nieder-Main machte. Dadurch wurde dem verbündeten Heere alle Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, und in kurzer Zeit litt es außerordentlichen Mangel. Georg II. von seinem zweiten Sohne, dem Herzoge von Kumbelnd begleitet, erschien selbst in dem Lager, und löste durch seine Gegenwart den bestürzten Truppen neues Feuer ein, aber man sah durchaus keinen andern Ausweg, als sich gefangen zu geben, oder sich durch ein an Zahl weit überlegenes Heer durchzuschlagen. Die äußerste Noth zwang sie endlich, das Beste zu wählen, und am 26. Juni brachen sie in der Stille der Nacht aus ihrem Lager auf. Der Marschall Noailles davon in Kenntniß gesetzt, stellte in größter Eile die gesammten königlichen Haustruppen bei dem Dorfe Dettingen am Maine auf, und erwartete da die Engländer unweit eines Hohlweges, den sie unumgänglich passiren mußten. Unfehlbar wäre der gute Erfolg gewesen, aber der General-Lieutenant, Herzog von Grammont, des Marschalls Neffe, verließ diese günstige Stellung aus Ungeduld und Begierde, sich auszuzeichnen, und der Vortheil neigte sich auf Englands Seite. Der König fecht selbst an der Spitze seiner Truppen, und Marschall Noailles mußte mit einem Verluste von 5000 Mann sich zurück ziehen (27. Juni 1743). Der Verlust an Mannschaft war aber auch bei dem verbündeten Heere sehr bedeutend, und kostete vielen bedeutenden Heerführern das Leben, ja selbst der Herzog von Kumbelnd an der Seite seines Vaters fechtend, erhielt eine bedeutende Schußwunde, bei welcher Gelegenheit der junge Prinz ein Beispiel von besonderer Hergensgüte zeigte. Ein Musketiergardist Namens Girardeau, der sehr gefährlich verwundet war, wurde gerade vor seinem Gezelte vorbei getragen, als man im Begriffe war, seine Wunde am Fuße zu verbinden. Da er aber wußte, daß Mangel an Wundärzten sey, so sagte er mit unerwarteter Güte zu den Umstehenden: »Man fange zuvor an, diesem französischen Officiere einige Linderung zu verschaffen, da er gefährlicher verwundet ist, als ich; man würde ihn sonst zuletzt ohne Hilfe lassen, und ich kann sie immer noch bekommen.«

Nach dieser Schlacht sah M. Theresia nun keinen Feind mehr in ihrem Lande, und Prinz Karl stand an der Spitze einer so auserlesenen und tapfern Armee, wie sie Oesterreich seit langer Zeit nicht gehabt hatte. Der französische Hof versuchte jetzt Friedensunterhandlungen, aber vergebens waren dessen Bemühungen, auch Kaiser Karl VII. wünschte nichts sehnlicher, als sich mit Oesterreich und dessen Allürten auszuöhnen. Den Kaiser aus seiner drückenden Verlegenheit zu reißen, ließ sich endlich Friedrich II. König von Preußen bewegen, den mit M. Theresien geschlossenen Breslauer-Frieden zu brechen und zu Gunsten Karl des VII. mit Frankreich die alten Verbindungen wieder zu erneuern. Er brach nun mit 80,000 Mann in Böhmen ein, und hatte schon am 17. September 1744 Prag erobert, mit kleineren Heeres-Abtheilungen binnen wenigen Wochen beinahe ganz Böhmen besetzt, und die Einwohner genöthigt, Karl dem VII. zum zweiten Male zu huldigen. Die Bestürzung war allgemein, doch M. Theresia wußte mit ihrer unerschütterlichen Seele sich bald Rath zu schaffen, forderte in Eile ihre treugesinnten Ungarn zum Beistande auf, und diese mit den Oesterreichern und den Sachsen vereinigt, rückten nun nach Böhmen, um selbes zu vertheidigen. Auf eine so überlegene Macht hatte sich Friedrich II. nicht gefaßt gemacht, und wurde daher von einer Stellung zur andern zurück getrieben, ja zuletzt mußte er sogar Böhmen mit einem großen Verluste wieder räumen. Der bedrängte Kaiser kehrte nun nach Baiern zurück, wo bereits Feldmarschall Seckendorf die österreichischen Besatzungen zum Weichen gebracht hatte, doch schon am Ende des Jahres drangen die Oesterreicher mit erneuerter Kraft in Baiern wieder ein, und der Kaiser hatte eine abermalige Flucht zu erwarten. Sein am 20. Jänner 1745 erfolgter Tod entthob ihn aber dieser Schmach, und seinem Sohne Maximilian Joseph gelistete keineswegs nach der Krone seines Vaters. Noch im Jänner dieses Jahres verbanden sich zu Warschau M. Theresia, Britannien, Holland und Sachsen zur bewaffneten Garantie der pragmatischen Sanktion, und den 22. Mai 1746 erfolgte die förmliche Allianz mit Polen und Rußland.

Auch Friedrich II. sah nun ein, wie wenig Vortheile aus diesen kriegerischen Auftritten für ihn hervor gingen, und wünschte zuletzt den Frieden. Kaiser Karl VII. eröffnete der Königin M. Theresia ein neues Feld, ihren Lieblingswunsch, das Haupt ihres Gemals mit der deutschen

Kaiserkrone zu zieren, in Erfüllung bringen zu können, und diese große Frau achtete daher nicht die vielen Widersprüche und auch nicht das drohende französische Heer — indem Frankreich sich aufs Neue bemühte, dem Hause Oesterreich die Kaiserkrone streitig zu machen — und eilte nach Frankfurt zur Wahlversammlung, bei welcher Franz Stephan von Lothringen den 13. September 1745 zum deutschen Kaiser erwählt wurde. Bei seiner am 4. Oktober erfolgten Krönung gab er sich den Namen Franz I., und M. Theresia hatte die Freude erlebt, die Kaiserkrone an ihr erlauchtes Haus fallen zu sehen, wo sie länger als 300 Jahre ununterbrochen gewesen war. Nun erst gedachte sie, Friedrich dem II. ihre Rache fühlen zu lassen, aber der König hatte bereits die Sachsen bei Kesselsdorf völlig geschlagen, und M. Theresia, von dem Unglücke ihrer Bundesgenossen gerührt, nahm Großbritannien's Vermittlung an, und der Friede zu Dresden wurde am 25. December 1745 unterzeichnet, in welchem Friedrich Schlessien behielt, und M. Theresia als Königin von Böhmen, und ihr Gemal als Kaiser von ihm anerkannt wurde. In den Niederlanden waren die österreichischen Waffen nicht sehr glücklich, und auch in Italien hatten die Franzosen, Spanien und Neapolitaner das Übergewicht. Mit einem Heere von 80,000 Mann eroberten sie in kurzer Zeit Mailand, Parma und Piacenza, der König von Sardinien wurde aus seinen Verschanzungen getrieben, und Don Philipp nahm in Mailand dem Senate und der Bürgerschaft den Eid der Treue ab. Auch in England brachen Unruhen aus, da die Franzosen die Absichten des Prätendenten Edward auf Großbritannien's Krone unterstützten. Aber dem jungen Stuart blieb Frankreich's Hilfe zu bald aus, und die Schlacht bei Culloden den 16. April 1746 richtete ihn vollends zu Grunde. In Belgien breiteten sich die Franzosen neuerdings aus, eroberten Brüssel den 19. Februar 1746, und drängten die Allirten bis Breda zurück, ja im Oktober waren schon die ganzen österreichischen Niederlande, außer Luxemburg und Limburg verloren. Seit dem Dresdner-Frieden mehrte sich in Italien bald wieder das Kriegsglück der Kaiserin und ihres sardinischen Allirten, denn König Viktor begann mit Asti den 7. März 1746 seine Eroberungen, und der Feldzeugmeister Browne siegte noch in demselben Monate bei Quastalla und eroberte Casale. Der junge Fürst von Vichenstein trieb die Spanier aus ihren Verschanzungen am Tessino, nöthigte den Don Philipp, das Mailändische zu verlassen, und gewann die Hauptschlacht bei Piacenza über den Marschall Maillebois. Nach dieser unglücklichen Schlacht zogen sich die spanischen und französischen Truppen in das Gebiet der Republik Genua, und endlich gegen Frankreich zu. Die Oesterreicher folgten ihnen auf dem Fuße nach, der General Madaffy ging auf das verlassene Genua los, welches, da es von Niemanden Hilfe zu hoffen hatte, ihre Thore den Oesterreichern öffnete. Der Marquis von Votta wurde von der Kaiserin als Stadtkommandant bestellt, blieb aber nicht lange an seinem Posten, denn seine harte Begegnung und ungeheuren Geld-Expressungen steigerten die Wuth und Verzweiflung der Einwohner aufs Höchste, und der unbedeutende Vorfall, daß ein österreichischer Hauptmann einen Genueser mit dem Stocke mißhandelte, hatte einen Aufbruch zur Folge; der Marquis von Votta mußte sich flüchten und die Genueser erhielten ihre Freiheit wieder. Nun erklärten die Franzosen gegen Holland den Krieg, und Graf von Löwenthal begann mit einem Einfalle in Nordbrabant, eroberte Bergen op Zoom und hatte binnen einem Monate das ganze holländische Flandern inne. Noch fehlte den Franzosen der Schlüssel der Niederlande, nämlich Mastricht, und die Holländer, schon beinahe muthlos, beschloßen das Aeußerste für diesen wichtigen Platz zu wagen. Nichts desto weniger schloßen die Franzosen die Stadt ein, und die Belagerung wurde mit dem größten Eifer fortgesetzt, in der Absicht, noch vor Ankunft der 37,000 Mann Russen, welche nach einem im Juni 1747 geschlossenen Subsidiën-Traktate den Allirten zu Hilfe kommen sollten, dieses Platzes sich zu bemächtigen. Fünfzehn Tage hatte die Belagerung schon gedauert, Holland und England wünschten den Frieden, auch die Russen rückten schon den Franzosen in die Nähe; dies beschleunigte endlich die Friedens-Unterhandlungen, deren Präliminarien dann zu Aachen den 30. April 1748 unterzeichnet wurden.

Diesem Frieden trat die Kaiserin den 23. Oktober, und am 7. November auch Spanien und Sardinien bei, und so erhielt nach einem achtjährigen blutigen Kriege Europa wieder einige Ruhe.

Der Zweck des großen Bündnisses gegen M. Theresia war eine völlige Zerstückelung der Verlassenschaft Karl des VI., dieser wurde aber glücklicher Weise nicht erreicht, und unbesiegt trat die Kaiserin von dem Kampfschauplatz ab, indem sie durch ihre Großherzigkeit, durch den Eifer ihrer

Unterthanen und durch Englands Unterstützung über ihre Feinde triumphirte. Freilich hatten die Feinde so manche Schlacht gewonnen, aber eben so entschieden hatten sie dessen ungeachtet den Krieg verloren. *Theresa* behielt Alles bis auf den größten Theil Schlesiens, auch die Grafschaft Glatz, und einige an Sardinien abgetretene Bezirke von Mailand ausgenommen. Modena und Genua wurden hergestellt, Dinkirchen mußte geschleift, und der Prätendent Prinz *Eduard* vom französischen Hofe vertrieben werden. Der Infant *Don Philipp* erhielt Parma, Piacenza und Quastalla, doch sollte Piacenza nebst seinem Gebiete an Sardinien fallen, sobald *Don Carlos* zur spanischen Krone gelangte, oder *Don Philipp* ohne männliche Erben stürbe; das Ubrige von jenen drei Herzogthümern sollte an Oesterreich zurück kommen, wenn *Don Philipp* unbeerbt sterben würde, oder wenn ihm oder seinen Nachfolgern die Kronen von Spanien oder Sicilien heim fielen. Die Garantie der pragmatischen Sanction ward erneuert, eine ähnliche Garantie erhielten Großbritannien wegen Hannovers, und Preußen wegen seiner schlesischen Eroberungen. Nur der König Siciliens versagte wegen der sein Reich betreffenden Bestimmungen dem Verträge seinen Beifall und bestimmte, im Falle er seinem Halbbruder auf dem spanischen Throne folgen würde, einem seiner Söhne die beiden Sicilien.

Man kann diesen Frieden allerdings ehrenvoll nennen; aber *M. Theresi* genügte es keines Falls. Als der britische Gesandte sich anmelden ließ, um ihr bei dieser Gelegenheit Glück zu wünschen, ließ sie ihm sagen: »Beileidsbezeugungen wären wohl hier mehr am Orte, und er möchte ihr eine Unterredung ersparen, welche für sie und ihn nicht anders als höchst unangenehm seyn könnte.« Wirklich hatten ihre Länder in dieser Kriegsepoche viel gelitten, denn der meiste Theil ihrer Staaten war geraume Zeit ihren Feinden Preis gegeben, welche sie nur mit Gewalt ihnen wieder entreißen mußte, und die andern Theile ihrer Länder wurden mit Auflagen belegt, um die Summen herbei zu schaffen, die zum Unterhalte der Armee nothwendig waren. Gleich die ersten Augenblicke des Friedens benützte jetzt *M. Theresi* dazu, ihren Erbländern die bewiesene Treue zu belohnen. Die Auflagen wurden gemindert, den verarmten Unterthanen wurde aufgeholfen, und zur Erreichung dieses Zweckes alle Mittel angewendet, die sich nur in den Händen der Monarchen befinden konnten. Alle Generale und andere Officiere, die durch ihre Klugheit oder durch ihren persönlichen Muth zum glücklichen Fortgange ihrer Waffen beigetragen hatten, fanden in dem huldvollen Empfange der Kaiserin und in reichlichen ihnen zugedachten Geschenken ihre würdige Belohnung.

Sie hatte beschloffen, auch während des Friedens so viele stehende Truppen zu unterhalten, als nur immer möglich ist. Dieser Entschluß wurde den Ständen der Erbländer vorgetragen, und selbe ermahnt, das Ubrige hiezu beizutragen; und sie gaben auch die unzweideutigsten Beweise ihres Eifers für ihre Beherrscherin. Die Ungarn, welche in vorigen Zeiten sich jederzeit weigerten, fremde Truppen bei sich aufzunehmen, selbst zu jenen Zeiten, da sie von den Einfällen der Türken bedroht wurden, machten nun gar keine Schwierigkeit, mit ihren National-Truppen auch andere Regimenter in das Königreich anzunehmen. So weit überstieg die Herrschaft, die *M. Theresi* durch ihre Barmherzigkeit und durch die Klugheit ihrer Regierung über dieses Volk hatte, die Autorität, welche ihre Ahnherrn über dasselbe gehabt, obschon einige davon eine unumschränkte Macht ausgeübt haben. Um den politischen Absichten ihrer Königin zu entsprechen, bemühten sich auch die Ungarn, sichere Maßregeln zu ergreifen, um dieses Königreich in einen blühenden Zustand zu versetzen. Sie stellten vor Allem die den Türken am nächsten gelegenen Festungen wieder her, damit die ungarische Nation durch sich selbst ihre Sicherheit handhaben könnte, ja die Liebe zu *M. Theresi* machte dieses Volk noch sinnreicher, um Mittel zu erfinden, diesem durchlauchtigsten Hause selbst nach den erlittenen Unglücksfällen von 8 Jahren ihre Ergebenheit immer mehr an den Tag legen zu können.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler.



Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1749 bis zum Jahre 1759.

M. Theresiens weise Anordnungen. — Ausbruch des siebenjährigen Krieges. — Schlacht bei Lobositz. — Friedrich II. dringt in Böhmen ein. — Schlacht bei Prag, in welcher Graf Schwerin fällt. — Stiftung des M. Theresien-Ordens. — Schlachten bei Rossbach, Leuthen, Zorndorf und Hochkirchen. — Kriegsthaten der Franzosen in Deutschland.

Unter den vielen wohlthätigen Handlungen, welche die Kaiserin nach Unterzeichnung des Nachner-Vertrages während der segensbringenden Ruhe der Waffen ausübte, verdient besonders erwähnt zu werden, die Einführung einer vorzüglichen Ordnung in ihrer Schatzkammer, wodurch sie nicht nur den, durch die an den König von Preußen und den König von Sardinien abgetretenen Landschaften erlittenen Verlust ersetzte, sondern auch ihre Gefälle bedeutend vermehrte. Graf Haugwitz wurde zum Oberschatzmeister ernannt, und unter seiner Verwaltung betrugen die Einkünfte der Kaiserin jährlich 36 Millionen Gulden. Kaiser Karl VI. ihr Vater, hatte als Besitzer des Königreichs Neapel, Serviens und Schlesiens nicht so viel gehabt. In den frühern Kriegen hatte die Kaiserin die Nothwendigkeit einer bessern Kriegszucht gefühlt, um dieselbe nun unter ihren Truppen einzuführen, wählte sie tüchtige und thätige Generale, und ordnete jährlich Waffen-Übungen an, denen sie selbst beiwohnte, um durch ihre Gegenwart und Freigebigkeit die Mannschaft zu beleben. Durch diese und mehrere andere Reformen erreichte das Kriegswesen eine besondere Stufe von Vollkommenheit, und gar bald empfand sie die nutzenbringenden Folgen dieser ihrer Bemühungen.

Während die Erbstaaten M. Theresiens das Glück fühlten, unter ihren weisen Verfügungen zu blühen, und während beinahe alle Mächte Europas in scheinbarer Ruhe lebten, gab es doch im Innern unaufhörliche Bewegungen. Manche rüsteten sich zum Angriffe, manche zur Vertheidigung, und selbst M. Theresia hielt Böhmen fortwährend in Vertheidigungsstand. Der Verlust von Parma und Piacenza, und vor Allem jener des betriebsamen Schlesiens war der Kaiserin empfindlich. Don Carlos reklamierte wegen Neapels, und die Stipulationen zwischen Frankreich und England über die nordamerikanischen Besitzungen wurden Ursache verschiedener Mißhelligkeiten. Vorzüglich wegen der Niederlande hatte Oesterreich bisher der Freundschaft der Seemächte bedurft, aber die Bundesgenossen hatten nicht immer treu gegen sie gehandelt, und nur ihres eigenen Vortheiles wegen schützten die Seemächte Oesterreich. Preußens gestiegene große Macht nieder zu halten, war nun M. Theresiens Hauptzweck, und dieser schien nur durch ein Bündniß mit Frankreich ausführbar. M. Theresia suchte nun aus allen Kräften ein eben so fürchterliches Bündniß gegen den König von Preußen zu schließen, als nach Karl des VI. Tode das Haus Oesterreich selbst bedrohet hatte. Sie versicherte sich der Mitwirkung August des III. Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, und bot Alles auf, Rußland zu gewinnen. Nun sprang die Mine. Der König von Preußen, von diesem Bündnisse in Kenntniß gesetzt, fiel den 29. August 1756 mit zahlreichen Scharen in Sachsen ein, eroberte Dresden, schloß die sächsischen Heere in ihrem Lager bei Pirna mit 40,000 Mann ein, und drang mit 24,000 Mann in Böhmen vor. Feldmarschall Browne wurde von M. Theresien abgeordnet, die in Pirna belagerten Sachsen zu entsetzen, König Friedrich II. zog ihm aber entgegen, und bei Lobositz an dem Ufer der Elbe erfolgte den 1. Oktober die erste Schlacht, wo die Oesterreicher, obwohl an Zahl dem Feinde überlegen, zum Weichen gebracht wurden. Unterdessen ertrugen die sächsischen Scharen mit bewunderungswürdigem Muth die schrecklichste Hungersnoth, denn der wachsame und an List überlegene Feind vereitelte alle ihre Befreiungs-Versuche, ja August III. mußte sogar die Kränkung erfahren, die Kapitulation

seiner Truppen zu unterzeichnen, und Zeuge ihrer Uebergabe zu seyn. Die ganze Mannschaft, bestehend aus 17,000 Mann wurde zu Kriegsgefangenen gemacht, und hätte Fürst Piccolomini nicht die geeignetsten Vorkehrungen getroffen, so wären auch Böhmen und Mähren vor einem feindlichen Einbruche nicht sicher gewesen.

Mächtig rüstete sich nun M. Theresia zu einem neuen Feldzuge, der König von Frankreich versprach ein doppeltes Heer erscheinen zu lassen, und Rußland, über Friedrich den II. persönlich aufgebracht, erbot sich 100,000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Das deutsche Reich erklärte den Einfall Friedrichs in Sachsen für einen Bruch des Landfriedens und beschloß einen Reichskrieg. M. Theresia wollte aber nur verteidigungsweise verfahren, damit die Allirten Zeit haben, mit ganzer Macht die preussischen Staaten von allen Seiten anzufallen. Aus eben dem Grunde war auch Friedrich II. zu vorsichtig und thätig, als daß er ruhig geblieben wäre, während seine Feinde ihre Macht so sammelten. Er entschloß sich, den Krieg in die österreichischen Lande zu spielen, und mit einem Hauptstroke das gegen ihn geschlossene Bündniß zu zerreißen. Als wollte er sich nur in Sachsen behaupten, befahl er, Dresden in Vertheidigungsstand zu setzen, und ließ in der Umgegend mehrere Lager schlagen. Unerwartet brach er aber den 21. April 1757 in Böhmen ein, rückte in Eilzügen bis nach Prag vor, und drängte die Oesterreicher unter den Heerführern Prinz Karl von Lothringen und Feldmarschall Browne hinter die Mauern von Prag zurück. Nun theilte Friedrich II. sein Heer in zwei Abtheilungen, von denen er Eine selbst befehligte, und die Höhen in der Nähe des weißen Berges einnahm, während der Feldmarschall Schwerin mit der zweiten Abtheilung in Jungbunzlau eine feste Stellung annahm. Die Oesterreicher erwarteten den Zug des Feldmarschalls Daun aus Mähren, und verfuhrten einstweilen nur verteidigungsweise. Prinz Karl der oberste Feldherr hatte eine Stellung angenommen, welche vor jedem Angriffe gesichert zu seyn schien. Der linke Flügel seines 70,000 Mann starken Heeres lehnte sich an den Zizfaberg, das Centrum befand sich auf den Anhöhen, und der rechte Flügel kam hinter dem Vorwerke Strehoboli zu stehen. So groß auch diese Hindernisse waren, so schreckten sie Friedrich den II. doch nicht, denn er ging am 5. Mai dem Heere Schwerins entgegen, und vereinigte sich mit ihm unweit Proßitz. Der König refognoscirte am 6. Mai mit Schwerin und Winterfeld die feindlichen Stellungen, stellte sein Heer unweit des Dorfes Bichowitz auf einer Ebene in Schlachtordnung, und nun entspann sich eine Schlacht, worin beide Theile mit beispielloser Tapferkeit fochten. Der österreichische General Browne hatte mit seiner Reiterei die preussische Infanterie überflügelt, und durch das heftigste Kartätschenfeuer zum Weichen gezwungen. Schwerin, der nun die größten Gefahren nicht achtend, die geschlagene Infanterie wieder zur Ordnung zu bringen suchte, vorzüglich aber durch den Rückzug seines eigenen Regiments den tiefsten Schmerz fühlte, ergriff jetzt in der höchsten Verzweiflung von dem nächst stehenden Krieger die Fahne, und rief in höchster Begeisterung seinen Soldaten zu, ihm vorwärts zu folgen. Sie stuzten wohl der großen Gefahr wegen, gehorchten aber dennoch, und drangen ihrem Feldherrn nach in das furchtbarste Feuer, allein kaum 12 Schritte ritt er vorwärts, so sank er schon, von 4 Kartätschenkugeln getroffen entseelt nieder im 73. Jahre seines Heldenlebens *). Sein Tod schien jetzt seinen Scharen die Siegesbahn zu öffnen, nachdem die österreichische, durch wiederholte Angriffe in Unordnung gebrachte und an mehreren Punkten durchbrochene Linie der preussischen Reiterei das Eindringen in selbe erleichterte, und dadurch zum Weichen gebracht wurde. Prinz Karl deckte seinen Rückzug mit den Truppen, die noch nicht gefochten hatten, und zog sich bis nach Prag zurück. Die Oesterreicher verloren 8000 Mann, retteten aber ihr Geschütze, ihre Kriegskasse und die meiste Bagage; der Verlust der Preußen bestand nach des Königs eigenem Geständnisse in 18,000 Mann seiner besten Truppen.

Die Lage war jetzt wirklich sehr bedenklich. Böhmen war als verloren zu betrachten, dabei stand auch Mähren und Oesterreich der größten Gefahr ausgesetzt; 28,000 Mann waren in Prag einge-

*) Auf dem Wilhelmshöhe in der sogenannten Friedrichsstadt zu Berlin ließ ihm der dankbare Monarch eine marmorne Statue errichten, wo er die Fahne in der Hand haltend, vorgestellt ist. Curt Christoph, Graf von Schwerin war nicht bloß ein ausgezeichnete Held, er schrieb auch ein Werk über die Kriegskunst, und verfaßte mehrere religiöse Lieder.

schlossen, daher konnte man nur die Trümmer des geschlagenen rechten Flügels, ein kleines Korps des Feldmarschalls Daun in Mähren und die in den Erblanden zerstreuten Reserven dem Könige entgegen stellen. Friedrich belagerte nun Prag förmlich, und die Belagerten mußten mehrere Stürme und Bombardements erleiden. M. Theresia eilte nun um Hilfe nach Ungarn, und suchte in den übrigen Erblanden die aufopfernde Liebe ihrer Unterthanen zu erwecken. Mit Anfang des Monats Juni waren schon über 70,000 Mann unter Anführung des Grafen Leopold von Daun versammelt und entschlossen, Prag zu entsetzen. Den 18. Juni begann bei Colin eine blutige Schlacht. Der sieben Male wiederholte Angriff des preussischen rechten Flügels war bereits gelungen, ja schon hatte Feldmarschall Daun den Rückzug befohlen, als plötzlich eine, in der ungestümen Hitze der Preußen unvorsichtig gemachte Wendung die Niederlage der Preußen herbei führte. Die Belagerung war nun aufgehoben, über 14,000 Preußen getödtet, 43 Kanonen und 2 Fahnen von den Oesterreichern erbeutet, und Feldmarschall Browne, der 2 Tage nach dieser Schlacht (20. Juni) starb, hatte wenigstens den Trost, die Niederlage vom 6. Mai gerächt zu wissen. Die Preußen zogen nun nach Sachsen und in die Lausitz, doch auch von hier wurden sie nach einer wiederholten Niederlage bei Görlitz vertrieben. Das Andenken dieses Sieges bei Colin verewigte M. Theresia dadurch, daß sie einen Orden stiftete, dem sie ihren eigenen Namen gab, und womit sie die ausgezeichnetsten Officiere beehrte.

Während der Zeit, als die Waffen der Kaiserin in Böhmen einen so erwünschten Fortgang hatten, erhielten auch ihre Allirten in Westphalen große Vortheile. Der französische Marschall Soubise nahm in weniger als 8 Tagen Wesel ein, nahm dem Könige von Preußen Kleve und Geldern weg, und trieb die Preußen bis zur hannoverschen Armee, die über der Weser unter den Befehlen des Herzogs von Kumberland stand. Auch die Russen und Schweden drangen in Preußen ein, die Reichsarmee unter dem Prinzen von Hildburghausen streifte bis Merseburg und Halle, und die französische Hauptarmee unter Richelieu drohte mit einem Einfalle in Magdeburg. Die Lage des Königs schien verzweiflungsvoll, doch der Gedanke, es mit dem ganzen Europa aufnehmen zu müssen, vermochte doch nicht, ihn zu beugen. Mit einem schwachen Heere ließ er nun den Herzog von Wevern in der Lausitz, er selbst brach aber mit den übrigen Truppen nach Sachsen auf, drang gegen Thüringen, erschien im Angesichte des französischen Marschalls Soubise und des Prinzen von Hildburghausen bei Rossbach, und fiel den 5. November 1757 mit solchem Ungestüme auf den dreimal stärkeren Feind, daß der Sieg wie in einem Augenblicke entschieden, und das französische Heer sammt den Reichstruppen gänzlich zerstreut war, und jenes sein Heil in der Flucht nach Hessen und an den Rhein, diese ihre Rettung in Franken suchten. Friedrich eilte nach der rossbacher Schlacht seiner bedrängten Macht in Schlesien zu Hilfe. Hier hatte Mädasdy nach einer 17tägigen Belagerung Schweidnitz erobert, und unermessliche Kriegsvorräthe erbeutet. Der Prinz von Wevern war vom Prinzen Karl von Lothringen und vom Feldmarschalle Daun mit vereinter Macht in dem Lager bei Breslau angegriffen, und den 24. November gefangen worden. Die Trümmer seines Heeres zogen sich nach Glogau, und Breslau ergab sich. Prinz Karl und Daun erwarteten jetzt bei Leuthen den heran ziehenden Friedrich, welcher um die Hälfte schwächer, es wagte, einen Angriff zu machen, nach welchem er auch diese Schlacht gewann, worauf dann nach einem 4stündigen Gefechte Breslau und Liegnitz sich ergeben mußten (19. und 22. December). Das fast ganz wieder eroberte Schlesien ging für Oesterreich neuerdings verloren, und auch der letzte den Kaiserlichen noch übrige Platz, nämlich Schweidnitz, ging den 18. April 1758 ebenfalls über. Nach dem Falle von Schweidnitz wendete Friedrich sich gegen Mähren, um die Festung Olmütz zu belagern. Auf einmal stand aber Daun durch eine glückliche strategische Bewegung ganz unerwartet vor dem Könige, und konnte ruhig zusehen, wie ein volles Mittel des preussischen Heeres durch Seuchen und Desertionen hinweg gerafft wurde. Die Absicht auf Olmütz mißlang nun gänzlich, der halbe Feldzug war für den König verloren, und in kurzer Zeit war er durch Böhmen über Glas nach Schlesien zurück gefehrt.

Die Russen, welche sich früher über die Grenze nach Polen zurück gezogen hatten, kamen nun plötzlich nach Preußen zurück, und zogen unter schrecklichen Verwüstungen nach Pommern, drangen in Neumark ein, verwüsteten nach einem fürchterlichen Bombardement vom 15. bis 22. August 1758 die Stadt Küstrin, und zogen dem aus Schlesien angelangten Könige entgegen. Bei Zorndorf trafen

sie den 25. August 1758 zusammen, und nun erfolgte eine mörderische Schlacht, welche 16 Stunden anhielt. Die Russen erlitten eine entscheidende Niederlage, und waren genöthiget, mit einem Verluste von 20,000 Mann nach der polnischen Grenze sich zurück zu ziehen. Friedrich II. wandte sich nun nach Dresden, welches Daun bedrohte, und schlug sein Lager bei Hochkirchen auf. Aus anmassender Zuversicht, und stolz über sein früheres Waffenglück vernachlässigte er aber alle nöthige Vorsicht, und Feldmarschall Daun dieses bemerkend, überfiel den sonst so wachsamten Feldherrn den 14. Oktober vor Tagesanbruch so unvermuthet und mit solchem Ungestüme, daß Friedrich nach einem 5stündigen Gefechte das Lager, das ganze Gepäck und die Artillerie den Oesterreichern Preis geben mußte. Der König selbst war schon eingeschlossen, und in Gefahr, gefangen genommen zu werden, wurde aber durch seine Husaren noch glücklich gerettet. Hochkirchen war unwiederbringlich verloren, die erfahrensten Feldherrn und selbst des Königs Schwager Prinz Franz von Braunschweig waren unter den Gebliebenen, welche auf 9000 angegeben werden.

Der Wiener Hof erwies den siegreichen Heerführern Ehre und Gnade. Die Beweise der Zufriedenheit, welche ihm M. Theresia gab, bewogen auch die österreichischen Stände, dem Marschalle aus Dankbarkeit für die dem Vaterlande geleisteten Dienste ein Geschenk von 300,000 Gulden zum Wiederankaufe der Herrschaft Ladendorf, eines von seinem Vater veräußerten Familiengutes zu machen, nebstem wurde ihm auch ein Standbild errichtet. Bei dieser Gelegenheit fand sich auch Papst Clemens XIII. bewogen, zu Gunsten M. Theresiens und ihrer Nachfolger den vom Papste Sylvester dem II. dem heiligen Stephan gegebenen, und auf Ansuchen Kaiser Sigmunds von der kostniger Kirchenversammlung bestätigten Titel: apostolischer König, zu erneuern.

Ungeachtet ihrer überlegenen Anzahl an Truppen hatten die Franzosen in diesem Jahre den Krieg in Deutschland unglücklich fort geführt. Bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes von ihren Grenzen verspäteten sich ihre Zurüstungen, zudem kam auch noch, daß der Graf Clermont, Abt zu St. Germain, welchem Richelieu den Oberbefehl abtreten mußte, wenig geschickt war, eine Schlacht im freien Felde zu leiten. Er hatte nie eine Armee gesehen, und so kam es, daß Ferdinand von Braunschweig ihn nöthigte, ohne Feldschlacht und Belagerung Niedersachsen, Hessen und Westphalen zu räumen, und ihm bei Oerfeld den 23. Juni 1758 eine entscheidende Niederlage beizubringen. An die Stelle des unerfahrenen Generals kam nun der erfahrene Contades den 11. Juli, und unglücklicher begann der zweite Abschnitt des Feldzuges. Marschall Soubise drang von Hanau nach Hessen durch, und Broglie schlug den Prinzen von Isenburg mit seinen Hessen bei Sangershausen den 23. Juli in die Flucht. Die schwache Anzahl der allirten Armee nöthigte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig über den Rhein zurück zu gehen, und vortheilhafte Stellungen zur Bedeckung Hannovers anzunehmen. Dagegen konnte Soubise, obwohl Sieger bei Luttenberg den 10. Oktober, seine Vereinigung mit der Hauptarmee nicht bewirken. Ohne einander Vortheile abzugewinnen, kämpften die beiden Haupt-Armeen bis zum Einbruche des Winters in Westphalen. Die schwachen Angriffe der Schweden endeten damit, daß sie bis nach Stralsund zurück geworfen wurden.

Frankreich schloß mit Oesterreich den 30. December 1758 einen neuen Traktat, nach welchem während des Krieges 100,000 Mann gegen Preußen und dessen Verbündete ins Feld gestellt werden sollten, und machte sich auch anheischig, bei einem künftig abzuschließenden Frieden zur Entschädigung Sachsens und zur Rückgabe von Schlessien und Glatz mitzuwirken. Auch Rußland wurde eingeladen, diesem Bündnisse beizutreten, und auch diese Macht rüstete sich wieder eifrigst. Friedrich sah sich nun allein auf seine eigenen Hilfsquellen, und an die Unterstützung, die ihm von Seiten Großbritanniens geboten ward, verwiesen. Seine ganze Aufmerksamkeit mußte er daher auf sein Heer wenden, er bildete aus Dragonern und Artilleristen die berittene Artillerie auf eine eigene Weise. Ueberhaupt ließ er es sich angelegen seyn, sein Heer in einen solchen Stand zu setzen, um den kräftigsten Widerstand leisten zu können. Aber dennoch sah sich der König im Anfange des nächsten Feldzuges überzeugt, daß er nicht mehr wie früher in kühnen Angriffsbewegungen seine Feinde auseinander halten, und einzeln besiegen könne, denn die Wirkungen so mannigfaltigen Verlustes empfand er durch alle folgende Jahre des Krieges.



Gallerte der oesterr. Gesch. v. Liegler



Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1759 bis zum Jahre 1763.

Feldzug vom Jahre 1759. — Gefechte bei Bergen und Minden. — Schlacht bei Kunersdorf. — General Fouquet wird in dem Treffen bei Landshut gefangen genommen. — Schlacht bei Torgau. — Eroberung von Schweidnitz und Kolberg. — Tod der russischen Kaiserin Elisabeth. — Friede zu Hubertsburg.

Das Jahr begann mit den günstigsten Aussichten für M. Theresia. Ihre Truppen waren stark und im besten Stande, denn Feldmarschall Daun hatte sie für den Krieg gebildet, und seine fast immer mit Erfolg gekrönten Unternehmungen hatten ihnen gezeigt, daß der Feind nicht unüberwindlich war. Dieser Feldherr besaß auch das ungetheilte Zutrauen der Kaiserin, so wie der Truppen, und ungeduldig erwartete man die Eröffnung des Feldzuges, um die auf Hochkirchens Feldern gewonnenen Vortheile mit neuen zu vermehren. Oesterreichs Sache wurde von den Verbündeten mit dem größten Eifer unterstützt, die Kaiserin von Rußland verdoppelte ihre Zurüstungen und Schweden that auch so viel als nur immer möglich war. Die katholischen Staaten in Deutschland lieferten eifrigst ihre Beiträge an Mannschaft und Geld, und gegen alle Gewohnheit war das Reichsheer in kürzester Zeit vollzählig. Frankreich suchte nicht minder vor Allen, seinem jetzigen Bundesgenossen seine Hilfe angedeihen zu lassen.

Nichts desto weniger machten die Preußen im Anfange des Feldzuges manche glückliche Streifzüge gegen die Oesterreicher und Russen, gewannen hier und da Vortheile und zerstörten mehrere Magazine. Der Herzog von Braunschweig hatte zwei französische Armeen vor sich, die eine unter Broglie am Main und Rhein, die andere unter Contades zwischen dem Rhein und der Maas; mit Beiden stand ein Theil der Reichsarmee in Verbindung. Es gelang dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, die Reichstruppen mit Verlust aus Thüringen zurück zu treiben, aber Broglie siegte den 13. April 1759 bei Bergen mit einem kleinen Heere, und schlug die um die Hälfte größere Armee Ferdinands. Dieser Prinz ersetzte aber im Monate August den Schaden vollkommen wieder. Der Marschall Contades vereinigte sich mit Broglie und besetzte Hessen nebst dem größten Theile von Westphalen, nahm Minden ein und schlug dort sein Hauptquartier auf. Ferdinand kam den hannoverschen Landen zu Hilfe und lagerte sich zu Petershagen fast im Angesichte der Franzosen. Contades erlitt eine beträchtliche Niederlage, die überwundene Armee wurde bis nach Kassel verfolgt, bei welcher übereilten Flucht noch viele Leute verloren gingen. Nun rückte das russische Hauptheer unter Soltikow aus Polen nach der Oder zu, um mit den Oesterreichern unter Laudon sich zu vereinigen, König Friedrich eilte mit seiner Armee aus Schlesien herbei, aber schon hatte Soltikow Frankfurt an der Oder überwältigt, und mit dem feurigen Laudon sich vereinigt. Um sich mit ganzer Macht dem Vordringen Dauns in Sachsen widersetzen zu können, beschloß Friedrich die bei Kunersdorf verschanzten Russen anzugreifen (12. August 1759) und wo möglich zu vernichten. Sieben Stunden lang war auch wirklich der Vortheil auf der Seite der Preußen, da erschien Laudon mit seinen Oesterreichern und fiel so ungestüm mit seiner Reiterei über die Preußen, daß diese Schlacht, statt eine Vertilgungsschlacht für die Russen zu werden, eine solche für die Preußen wurde. Wie König Franz von Frankreich nach der Schlacht bei Pavia, so schrieb Friedrich noch am Abende desselben Tages an seinen Staatsminister Grafen von Finckenstein: »Alles ist verloren, von einer 48,000 Mann starken Armee sind mir in diesem Augenblicke kaum

3000 übrig. Alles flieht, ich bin nicht mehr Herr meiner Leute, mein Unglück ist, daß ich noch lebe.« Das ganze preussische Geschütze war verloren, und die vornehmsten Officiere blieben. Unter den Gefallenen war auch der bekannte und damals vielfach verehrte Sänger des »Frühlings« Kleist. Er führte in dieser Schlacht als Major ein Bataillon an und eroberte mit demselben die russischen Batterien. Als ihm die rechte Hand durch eine Kugel zerschmettert wurde, nahm er den Degen in die linke Hand und rückte mit seinen Soldaten vorwärts — da streckte ihn eine Kartätschenkugel zu Boden. Von den Kosaken seiner Kleider beraubt, ward seine Wunde bald gefährlich, er wurde nach Frankfurt als Gefangener gebracht, wo er dann mit militärischen Ehrenbezeugungen begraben wurde.

Die Reichsarmee war nun inzwischen nach Sachsen vorgedrungen, sie hatte Leipzig, Torgau und Wittenberg besetzt, auch Dresden ergab sich. König Friedrich suchte die Oesterreicher bei dieser Stadt von allen Seiten einzuschließen und zu vernichten, aber Daun nöthigte die preussischen Truppen zum Rückzuge. Das geschwächte preussische Heer zog einen Theil der Allirten aus Hessen an sich und behauptete bei Wilsdruf sich nur mit Mühe als Meister von Sachsen.

Glücklicher war Friedrich im Feldzuge 1760. Den Entwurf, Sachsen zu befreien und Schlesien wieder zu erobern, sollte Soltikow in Verbindung mit einem österreichischen Korps unter Laudon in Schlesien, Daun in Sachsen ausführen. Friedrich stellte den Russen seinen Bruder, den Oesterreichern den General Fouquet zur Vertheidigung der Engpässe bei Landsküt entgegen, er selbst aber übernahm gegen Daun Sachsens Vertheidigung. Laudon gewahrte bald die ungünstige Stellung, welche Fouquet genommen hatte, und umschloß ihn bei Landsküt den 23. Juni 1760 mit überlegener Macht. Fouquets Truppen kamen in Unordnung, das Pferd wurde ihm erschossen, er stürzte, die österreichischen Dragoner brachen ein und hieben Alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte. Viele getreue Soldaten versammelten sich um ihren General, der unter dem Pferde lag, um ihn zu retten. Fouquet selbst bekam drei Hiebe, sein Bedienter warf sich nun auf ihn, und rief den wüthenden Dragonern zu: »Wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen?« Dies hörte der österreichische Oberst Voit, damals Kommandeur des Löwensteinischen Regiments. Er eilte hinzu, trieb die Dragoner aus einander, hob den mit Blut und Staub bedeckten General von der Erde auf, befahl sein Parade Pferd herbei zu führen, ließ es dem Fouquet besteigen und so wurde er zum Laudon geführt.

Ganz Schlesien stand jetzt den Oesterreichern offen und keine schlesische Festung vermochte mehr langen Widerstand zu leisten, Glog, Dresden und Breslau war den Preußen entrissen. Die Reichsarmee und der Herzog von Württemberg verbreiteten sich beinahe über ganz Sachsen und Daun verschanzte sich in einem Lager bei Torgau. Friedrich rückte den 3. November 1760 mit seinen Grenadiern heran um ihn daraus zu vertreiben, aber alle Bemühungen derselben, so wie auch der wüthende Kampf seiner Reiterei blieben erfolglos, der Sieg blieb auf der Seite der Oesterreicher. König Friedrich, der eine Kolonne in eigener Person anführte, bekam einen Streifschuß auf der Brust, aber auch Marschall Daun wurde verwundet, indem ihm, da er an der Spitze der Seinigen focht, durch eine Musketen-Kugel der Schenkel zerschmettert wurde. Daun hatte das Kommando an den General Buccow abgegeben und angeordnet, daß man die Bewegungen des preussischen Generals Zieten beobachten sollte. Letzterem gelang es aber, sich der Anhöhen bei dem Dorfe Siptitz zu bemächtigen und nun begann ein heftiges Kanonenfeuer auf das österreichische Heer. Buccow fiel, und an seine Stelle trat O'Donnell; ihm und dem Grafen Laschy entriß Zieten den blutigen Sieg, unverfolgt und in Ordnung zogen die Oesterreicher sich zurück, die Sieger bekamen ganz Sachsen wieder bis auf Dresden und Friedrich konnte nun das Brandenburgische, Schlesien und Pommern befreien. Laudon, welcher Kosel umzogen hatte mußte sich zurück ziehen, verlegte seine Truppen in die Grafschaft Glog und in einige benachbarte böhmische Kreise in die Winterquartiere, schloß mit dem preussischen Generale Solz einen Vertrag, während der rauhen Jahreszeit einander nicht zu beunruhigen und ging dann nach Wien. Die Schweden wurden bis Stralsund zurück getrieben, die russische Landarmee und Flotte, welche Kolberg zu Wasser und zu Lande vom 28. August bis 19. September belagert hatte, wurde durch den preussischen General Wagnery vertrieben und genöthigt, ihre Winterquartiere in Polen zu nehmen, und die französische Armee vermochte ebenfalls nichts Entscheidendes auszuführen.

Alle kriegsführende Mächte empfanden jetzt die Folgen der langen Anstrengung, allein M. Theresia gab die Hoffnung nicht auf, und rüstete sich zum neuen Kampfe. Auch Friedrich erneuerte, da König Georg II. von England den 25. Oktober 1760 gestorben war, mit seinem Enkel und Nachfolger Georg dem III. den Subsiden-Traktat.

M. Theresias Hauptaugenmerk war auf Schlessien gerichtet und Laudon erhielt den Oberbefehl über die in dieser Landschaft zu wirken bestimmten Scharen, Soltikows Nachfolger Butturlin sollte mit der russischen Hauptarmee zu ihm stoßen. Daun behielt das Kommando der Hauptarmee in Sachsen und der Feldmarschall Graf Rumänzow sollte mit einem Theile der russischen Heeres Kolberg belagern, dann in Pommern vorrücken und sich mit Daun vereinigen. Vier Wochen lang hinderte der König durch meisterhaft genommene Stellungen den Uebergang der Russen über die Oder und ihre Vereinigung mit Laudon, den 18. August 1761 war aber schon Beides gelungen. Nun zog Friedrich gegen Schweidnitz und lagerte sich mit seiner ganzen Armee bei Bunzelwitz. Da jedoch Mangel an Lebensmitteln den König von Preußen zwang, diese seine Stellung zu verlassen, so nützte Laudon diese Gelegenheit Schweidnitz anzugreifen und wirklich war auch schon den 1. Oktober nach einem 3 Stunden langen Sturm diese Festung erstimmt und befand sich mit der ganzen Besatzung, mit allem Vorrathe an Munition und Lebensmitteln in Laudons Händen. Den 16. December war auch Kolberg eingenommen und nun konnte Laudon sein Winterquartier in Schlessien halten während die Russen die Grafschaft Glatz besetzten. Alles schien den nahen Untergang Friedrichs zu verkünden, als ein Zufall ihn aus seiner höchst gefährlichen Lage befreite. Elisabeth, die Kaiserin von Rußland starb (5. Jänner 1762) und ihr Nachfolger Peter III. von Holstein-Gottorp, Enkel Peter des Großen, war eben so warm Friedrichs Freund, als Elisabeth ihm gram gewesen war. Auf's Dringendste forderte er sogleich alle kriegsführende Mächte zur Herstellung des Friedens und zur Rückgabe aller Eroberungen auf, legte alsogleich die Waffen nieder, worauf den 5. Mai der Friede unterzeichnet wurde, dem im folgenden Monate ein Allianz-Traktat nachfolgte. Auch Schweden, längst des Krieges müde schloß Frieden mit Preußen. Aber nur 6 Monate dauerte die Regierung Peter des III., denn durch seine unzeitigen Neuerungen und Verbesserungen machte er sich bei dem Heere, bei dem Adel und der Geistlichkeit verhaßt, so zwar, daß eine Empörung ausbrach, welche ihm Krone und Leben kostete (17. Juli 1762).

Seine Gemalin Katharina II. hatte bei einer so kritischen Lage ihre Truppen selbst nothwendig, sie rief sie daher zurück und der König von Preußen war wieder sich selbst überlassen, doch blieb der Friedensschluß mit Preußen aufrecht, weshalb auch Friedrich in dem Plane seines Feldzuges keine Aenderung machte. Er war Willens, Schweidnitz wieder zu erobern, und um dieses auszuführen, suchte er die Gemeinschaft der Armee des Marschalls Daun mit dieser Stadt zu hemmen, was ihm auch gelang, worauf Schweidnitz alsogleich umzogen wurde. Nach 69 tägiger Belagerung wurden die Preußen von diesem Platze Meister, welchen Laudon in 3 Stunden genommen hatte.

Die Unterhandlungen zu einem endlichen Friedensabschlusse wurden nun immer zuverlässiger, und Friedrichs Ueberdruß an dem Kriege und seinem Mißmuthe schien nun bald ein Ziel gesetzt zu seyn. Den 3. November 1762 waren zu Fontainebleau die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich unterzeichnet worden. Die Reichsfürsten hatten sich entscheidend für einen Frieden ausgesprochen. So blieben von allen kriegsführenden Parteien nur M. Theresia und Friedrich auf dem Kampfplatze. Aber schon vorläufig waren in der Absicht, sich der Ruhe in den Winterquartieren zu versichern, Unterhandlungen wegen eines abzuschließenden Waffenstillstandes angeknüpft worden, und den 24. November kam derselbe zu Stande. Wenige Tage nachher kam der geheime Rath des Königs von Polen bei dem Könige von Preußen in Meissen an, um wegen des Friedens zu unterhandeln, dem sich keine Schwierigkeiten entgegen stellen konnten, da Friedrich auf Eroberungen keinen Anspruch machen konnte, und eine gleiche Gesinnung vom österreichischen Hofe erfuhr. Auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg kamen die Bevollmächtigten der drei Höfe zusammen, wo der Friede auf die einfache Bedingung abgeschlossen wurde, daß Alles wieder in den Zustand eintreten sollte, in welchem es sich vor dem Kriege befunden hatte. M. Theresia verzichtete auf Schlessien und auf die Grafschaft Glatz, und beide Theile leisteten einander gegenseitig für ihre

Befestigungen Gewähr. Alle eroberte Plätze, alle Kriegsgefangene wurden heraus gegeben. Der König von Preußen machte sich verbindlich, dem Erzherzoge Joseph seine Stimme zur bevorstehenden römischen Königswahl, und einem andern kaiserlichen Prinzen zur Anwartschaft auf die Erbfolge in Modena zu geben. Das Reich war in den Vertrag mit eingeschlossen und alle westphälische Friedensverhandlungen, wie die übrigen Verfassungen des deutschen Reichskörpers wurden bestätigt. Ein anderer Vertrag, der die Räumung Sachsens, die Rückgabe der dresdener Urkundensammlung und eines Theiles vom sächsischen Geschütze betraf, ward im Namen August des III. und Friedrich des II. unterzeichnet. Der hubertsburger Friedensschluß, welcher den siebenjährigen Krieg endigte, und den 15. Februar 1763 zu Stande kam, war eine wahre Wohlthat für die erschöpften streitenden Parteien. Er erleichterte überdies die ungeheuren Erwerbungen der britischen Handelsgesellschaft in Ostindien, und erhob die englische Seemacht auf ihren Glanzpunkt, er enthielt aber auch zugleich den Keim eines neuen Krieges, welcher 11 Jahre später zwischen den nordamerikanischen Kolonien und dem Mutterlande ausbrach.

Der siebenjährige Krieg — wenn man ihn näher betrachtet — nahm eine ganz andere Wendung als man beim Anfange desselben erwartet hatte. Wer hätte vermuthet, daß Friedrich dem mächtigen Bündnisse seiner Gegner würde das Gleichgewicht halten können. Was war die Ursache des oftmaligen Mißgeschickes der österreichischen Waffen? Vor der Schlacht bei Prag setzte es Streitigkeiten zwischen Prinz Karl und Browne und die Schlacht war verloren. Vor der Schlacht bei Leuthen entstanden Zwistigkeiten zwischen Prinz Karl und dem Marschalle Daun und die Schlacht war abermals verloren. Die Russen waren tapfer und im Ganzen genommen gut gesinnt für ihre Allirte, aber Marshall Butturlin unterstützte den thatendurstigen Laudon nur schwach, widerstrebte sogar Laudons Vorschlägen, da er der preussischen Partei ergeben war und keineswegs den König Friedrich angreifen, sondern bloß vertheidigungsweise sich verhalten wollte. Dieselbe Gesinnung herrschte auch unter den russischen Officieren. Peter des III. Gesinnungen waren bekannt; und wenn dieses auch keinen Einfluß auf die Armeen gehabt hätte, so that es von einer andern Seite der guten Sache den größten Schaden. Uebrigens rühmte er sich ja nach seiner Thronbesteigung selbst, daß er seinem Herrn — wie er den König nannte — alle Beschlüsse des russischen Kabinetts zeitlich genug immer entdeckt habe, ersuchte sogar um eine Stelle im preussischen Heere und schien sich weit mehr auf den Titel »General-Lieutenant in Friedrichs Diensten« als auf den eines Selbstherrschers aller Russen zu Gute zu halten. Das veränderte petersburger System zog ein ähnliches am stockholmer Hofe nach sich; die Franzosen standen gegen Friedrich nur ein einziges Mal im Felde und ihr vorschneller Eifer hatte eine Niederlage zur Folge.

So endigte dieser fürchterliche Krieg, der Europa zu verwüsten gedroht hatte, ohne daß eine Macht — Großbritannien ausgenommen — ihr Ländergebiet auch nur einigermaßen vergrößert hätte. Der Heldenmuth und das Waffenglück Friedrichs vereitelten die großen Entwürfe und täuschten die Erwartungen, die man anfangs gehegt hatte. Er war reich an großen und mannigfaltigen Auftritten, belehrend für Feldherrn und Staatsmänner. Laudon stieg in diesem Kriege von der Würde eines Majors der Grenztruppen bis zum General-Feldzeugmeister und Großkreuz des M. Theresien-Ordens und bleibt in der österreichischen Kriegsgeschichte dadurch schon das in seiner Art einzige Beispiel, da er aus keiner glänzenden Familie geboren ward, und im Jahre 1731 bei einem russischen Infanterie-Regimente als Kadet diente, wo er als fünfzehnjähriger Jüngling weder wissenschaftliche Erziehung noch Unterricht genossen hatte. M. Theresia wußte aber kriegerische Talente zu schätzen und ausgezeichnete Generale zu belohnen.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maria Theresia.

(Fortsetzung.)

Vom Jahre 1763 bis zum Jahre 1779.

Folgen des hubertsburger Friedens. — Tod des Kaisers Franz des I. — M. Theresiens Trauer. — Tod des Königs von Polen. — Polnischer Theilungsvertrag. — M. Theresia erneuert die Freundschaft mit Rußland. — Josephs Aufenthalt in Petersburg. — Er vernichtet Preußens Einfluß auf Rußland. — Der tetschener Friedensschluß.

Der Friede zu Hubertsburg war kaum unterzeichnet, als M. Theresia auch schon wieder auf wirksame Mittel sann, die selbst von dem glücklichsten Kriegserfolge unzertrennlichen Uebel wieder gut zu machen. Beinahe eine Million Menschen hatte der verwüstende Krieg aufgerieben, in Deutschland waren ganze Kreise verheert, und der Handel und die Gewerbe stockten überall. Vorzüglich folgten in den preussischen und sächsischen Ländern auf die Verwüstung Mangel und Theuerung, Hunger und Seuchen, daher konnten auch diese Staaten von ihrer Erschöpfung sich nur langsam erholen. Das fruchtbare Oesterreich hingegen, dessen natürlicher Reichthum und fast noch unberührte Güte wohl gemindert, aber nicht erschöpft werden konnte, fühlte am Ende des langen Krieges, obgleich viel Geld aus England und Frankreich, Rußland und andern Ländern herbei geströmt war, auch einigen Mangel an Wohlhabenheit, aber bald nahm der zum Theile auf den Krieg selbst gegründete Wohlstand eben da wieder zu, wo die Verwirrung am größten gewesen war.

Die Kaiserin benutzte jetzt die Zeit der Ruhe besonders dazu, den einigermaßen gesunkenen Wohlstand und die Blüte ihrer Staaten zu erhöhen, und über alle Zweige der Staatsverwaltung den Geist der Ordnung und des Zusammenhaltens wieder auszubreiten, und war in diesen Bemühungen um so glücklicher, da seit dem Ende dieses Krieges ein langer Friede ihre Staaten für die bisherigen Aufopferungen entschädigte. Der erste Erfolg des hubertsburger Friedens war die Erwählung des Erzherzogs Joseph des II. zum römischen Könige, welche ohne Widerspruch zu Frankfurt am 27. März 1764 Statt fand. Durch dieses glückliche Ereigniß bestätigte M. Theresia den Besitz der Kaiserkrone in ihrem Hause, und verhütete nun das Unglück, welches ohne diese Vorsicht, der bald darauf erfolgte Tod des Kaisers herbei geführt hätte. Die nächste Folge dieses Friedens war, daß Kaiser Franz zum Vortheile seines zweitgeborenen Sohnes Peter Leopold, das Großherzogthum Toskana in eine Sekundogenitur verwandelte. Nicht lange nachher ereilte den Kaiser die Hand des Todes als er eben in Innsbruck den Vermählungsfeierlichkeiten des Erzherzogs Leopold mit der spanischen Infantin Maria Louise bewohnte. Seit einiger Zeit drohte ihm zu verschiedenen Malen schon ein Schlagfluß, und er bildete sich ein, die dichte Luft der tirolischen Thäler mehr nur sein Uebelbefinden. Am 18. August 1765, als er Abends an der Hand seines Sohnes Joseph aus dem Theater in sein Zimmer ging, rührte ihn der Schlag in seinem 58. Jahre.

Die Vereinigung dieses erhabenen Herrscherpaares war seit 30 Jahren wie ein schöner Tag ohne Wolken, darum war auch M. Theresien diese Trennung unendlich empfindlich. Die entsetzlichen Kriege, die verwirteste Lage, der unter ihren Füßen wankende Thron, die Vereinigung der ersten Mächte von Europa, ihr das Erbe ihrer Vorfahren zu entreißen; dieses Alles konnte M. Theresien's Standhaftigkeit nicht wankend machen, aber der Tod ihres Gemals schlug sie so darnieder, daß man schon für ihr Leben besorgt war. Nur ihre Familie, welcher sie zärtlich zugethan war, und die mächtigen Trostgründe der Religion konnten die ersten Ausbrüche des Schmerzes beruhigen. Das Zimmer, worin der Kaiser starb, ward in eine Kapelle verwandelt, und ein Kapitel von 12 adeligen Stifts-

damen, welches sie zu Innsbruck stiftete, sollte sein Andenken feierlich begehren und für die Ruhe der Seele des abgelebten Kaisers beten. So lange sie noch lebte ging sie in Trauerkleidung, ja selbst ihre Zimmer waren schwarz ausgeschlagen.

Nachdem ihr Gemal Franz I. in die kaiserliche Gruft*) beigesetzt ward, besuchte M. Theresia in Begleitung der Erzherzoginen M. Anna, Amalia und M. Elisabeth die Gruft sehr oft, und verrichtete hier bei dem heiligen Mesopfer ihre Andacht. Ofters erschien M. Theresia in später Nacht und in der größten Stille im Kloster, wo sie dann Stunden lang in der Gruft betete. In ihren späteren Jahren wurde eine Maschine verfertigt, in welcher sie sich hinab und herauf lassen konnte. Als diese erhabene Frau zum letzten Male die Gruft besuchte, wo sie unter der heil. Messe die heil. Communion empfing, betrachtete sie hierauf durch eine längere Zeit das Grabmal ihres Gemals, betete lange, und fing endlich wider ihre Gewohnheit laut zu weinen an. Als sie sich dann in der Maschine herauf ließ, blieb diese dreimal stecken, worauf sie bedeutend sagte: »Die Gruft will mich nicht mehr herauf lassen.«

Anfangs war M. Theresia sogar Willens, die Regierung ganz nieder zu legen, und ließ sich nur mit Mühe von diesem Vorsatze abbringen, jedoch einen Theil der Regierungslast, die Leitung der militärischen Angelegenheiten, so wie das Großmeisterthum aller Orden übertrug sie ihrem Sohne Joseph dem II. Mit neuer Kraft ergriff sie nun, vereint mit ihrem Sohne, die Zügel der Regierung, und benützte weise die Zeit während der innern und äußern Ruhe, um an dem Glücke ihrer Unterthanen zu arbeiten.

Am Ende des siebenjährigen Krieges wurde schon erwähnt, daß sich zwischen Preußen und Rußland ein freundschaftliches Verhältniß entsponnen hatte, desto fester schloß nun Oesterreich das Freundschaftsband mit Frankreich. Die Thätigkeit der neuen Allirten war jetzt nach Polen gerichtet, wo Rußland ohnehin schon lange einen überwiegenden Einfluß behauptete, der aber durch den Tod des Königs August des III. um ein Bedeutendes vermehrt wurde. M. Theresia begünstigte den zweiten Sohn des verstorbenen Königs, Namens Kaverius; Katharina II. setzte ober unter Mitwirkung des preussischen Königs die Wahl ihres Günstlings Stanislaus August Poniatowsky zum Könige durch. Katharina und Friedrich faßten überdies noch den Religionsstreit an, und erklärten sich als Beschützer aller jener, welche sich nicht zur katholischen Religion bekannten. M. Theresia unterstützte aber aus Religionsverwandtschaft und Staatsklugheit die Katholischen, und stand ihnen im Vereine mit Frankreich und der osmanischen Pforte, welche dem Bündnisse mit Rußland entsagt hatte, nicht nur mit Mannschaft, Waffen und Geld bei, sondern gestattete auch den französischen Scharen freien Durchzug nach Polen. In Polen wüthete der Bürgerkrieg so schrecklich und grausam, als ihn der wüthendste Religionsseifer nur erzeugen konnte. Man erklärte sogar den Thron für erledigt, ja die Verwirrung ging so weit, daß König Stanislaus aus seiner Residenz aufgehoben, und nur durch den Zusammenfluß der wunderbarsten Umstände gerettet werden konnte. Frankreich suchte nun durch Geld und Emissäre die Unruhen in Polen zum Nachtheile der Russen zu vermehren; in Friedrich und Katharina entspann sich aber der Gedanke, das zerrüttete polnische Reich zu theilen, denn Beide wollten sich vergrößern, und zwar Friedrich um Land, Katharina aber, um ihrem halbasiatischen Reiche Einfluß in Europa zu gewinnen.

Schon im Jahre 1770 pflog Friedrich mit Katharine über die Verkleinerung Polens Unterhandlungen, welche im folgenden Jahre erneuert wurden, und im Jahre 1772 den 17. Februar ward endlich im Stillen der erste Theilungsvertrag zu Petersburg geschlossen. Beide suchten eifrigst die Einwilligung und die Theilnahme M. Theresiens, aber ihr hohes Gefühl widerstand lange diesen Anträgen, denn sie konnte sich nicht entschließen, den Stab über Krieg oder Frieden zu brechen. Auf den Rath des bedächtigen Fürken Kaunitz erhielt zuletzt die friedliche Uebereinkunft die Oberhand, bei welcher eine vollkommene Gleichheit der Antheile aller 3 Höfe fest gesetzt, der Tag zur gemeinschaft-

*) Im Jahre 1748 ward schon von M. Theresia anbefohlen, daß neben der alten Gruft eine neue für das durchlauchtigste Haus Habsburg-Lothringen gebauet werde. Im Jahre 1753 ließ M. Theresia durch Baltasar Wolff aus Brüssel das große Mausoleum verfertigen, welches gegenwärtig die körperlichen Ueberreste dieser erlauchten Monarchin und ihres Gemals Franz des I. enthält.

lichen Besignahme bestimmt, und dem Könige von Polen nebst den versammelten Reichsständen die Verfügung der drei Mächte bekannt gemacht wurde. M. Theresia hatte ihre Ansprüche auf verjährte Rechte der ungarischen und böhmischen Krone gegründet, erklärte aber, daß, ob sie gleich unbestreitbare Ansprüche auf Podolien, Rothpreußen, Kleinrußland u. s. w. habe, sie sich doch mit einem mäßigen Ersatze begnügen wolle, welche Landesanteile zu Oesterreich unter dem Namen der Königreiche Galizien und Lodomerien geschlagen wurden. Nach vollzogenem Theilungsvertrage war Oesterreich in der glücklichsten Lage, und seine steigende Macht beunruhigte sogar die übrigen europäischen Staaten. Mit einem krieggeübten Heere von 200,000 Mann und einem gefüllten Schatze hätte sie ihre Grenzen wohl an manchen Orten erweitern können, doch aus Grundsatz und Neigung verabscheute sie den Krieg und wollte lieber ihr Leben im Frieden beschließen.

M. Theresien war es gelungen, zweien ihrer jüngsten Söhne festen Fuß fassen zu lassen, nämlich Leopold war Großherzog von Toskana, und Ferdinand Statthalter in Mailand, und durch seine Vermählung mit Maria Beatrix, des Herzogs von Modena einzigen Tochter, hatte er dereinst die Länder dieses Fürsten zu erwarten. Maximilian, der allein noch keine Würde hatte, und dem geistlichen Stande gewidmet war, bewarb sich um die Koadjutor-Stelle von Köln und Münster, wobei er aber vielen Widerspruch fand, da Frankreich das Kurfürstenthum an einen Prinzen eines minder mächtigen Hauses bringen wollte. Indessen erlangte M. Theresia aber dennoch, ungeachtet der Einwürfe des Grafen von Bergennes, Ludwig des XVI. Zustimmung, und nur der König von Preußen durchkreuzte bei dem Allen die Wahl des jungen Erzherzogs, und bediente sich seines ganzen Einflusses auf das köln und münster Kapitel. Da aber auch Rußland vieles bei dem Kapitel vermochte, so war es wesentlich nöthig auch den Beiritt dieser Macht auszuwirken. Noch wichtiger war es für M. Theresien, Friedrich des II. Einfluß auf den petersburger Hof zu vermindern, wiewol dieses äußerst schwer war. Seit dem hubertsburger Frieden hatte Friedrich II. die russische Kaiserin Katharina II. immer mehr zu gewinnen gesucht, und sich ihre Freundschaft erworben. Aus dieser Ursache hatte er auch seinen Bruder, den Prinzen Heinrich zweimal nach Petersburg gesendet, die Vermählung des Großfürsten mit der Prinzessin von Württemberg zu verhandeln. Unter diesen Umständen konnte M. Theresia ihre Absicht nur durch einen Gesandten von sehr hohem Range erreichen, und Joseph übernahm daher selbst diese Sendung. Da er aber wußte, daß Katharina ihre neu erworbenen Länder in Polen besuchen wolle, so äußerte er dem Fürsten Galizin, als russischen Gesandten am wiener Hofe, seinen Wunsch, eine Fürstin kennen zu lernen, welche den Ruhm ihres Namens so weit verbreitet hätte, und bat um die Erlaubniß, ihr auf dieser Reise aufwarten zu dürfen. Diese Aufmerksamkeit des ersten Monarchen in Europa schmeichelte der Kaiserin Katharina, und da sie überzeugt war, daß sie ohne Oesterreich mit den Türken immer verlieren würde, so nahm sie den Vorschlag gefällig auf, und bestimmte den Ort Mohilew zur Zusammenkunft, wo man allen Hofzwang, alle Pracht und überflüssige Höflichkeit beiderseits bei Seite zu setzen beschloßen hatte. Diese beiden hohen Personen trafen in Mohilew zusammen, und bald gelang es Joseph, nicht nur die Achtung und Freundschaft der Kaiserin Katharina zu gewinnen, sondern selbst den Fürsten Potemkin, welcher ein Günstling der Kaiserin war, machte er sich zum Freunde. Die Kaiserin äußerte sogar den Wunsch, daß Joseph ihr nach Petersburg folgen möchte, welchen Antrag er bereitwillig annahm, und bis zu Ende Juli daselbst verblieb.

Diese günstige Aufnahme Josephs brachte die preussische Partei in Verwirrung, welche vergebens versucht hatte diese Reise des Kaisers zu hintertreiben, und seine Offenheit bei Katharina verdächtig zu machen. Außer dem, daß Joseph Alles unternahm um sich das Wohlwollen der Kaiserin und ihres mächtigen Günstlings zu verdienen, unterließ er auch nichts, um den Einfluß auf den petersburger Staatsrath zu gewinnen. Ueberzeugt, daß Frankreich ihm entgegen wirken würde, unterhielt er die Freundschaft mit dem britischen Staatsrathe sorgfältig, und England, welches von Friedrich des II. Abneigung nur zu gut überzeugt war, ergriff mit Freude die Gelegenheit, das Uebergewicht eines für sie so gefährlichen Feindes zu vernichten, und seine Verhältnisse zum Hause Oesterreich wieder herzustellen. So wurde durch eine staatskluge Berechnung des Kaisers wichtiger Zweck seiner Sendung erreicht, und nachdem er hinreichend überzeugt war, daß seine Abreise von Pe-

tersburg den günstigen Eindruck seiner Gegenwart in Katharinen's Geiste nicht verlöschen könne, kehrte er wieder nach Wien zurück.

Um den verlorenen Einfluß wieder zuzugewinnen, sendete jetzt König Friedrich seinen Neffen Friedrich Wilhelm nach Petersburg. Die Kaiserin hielt ihn aber mehrere Tage in Riga zurück, und verschob die Zusammenkunft unter verschiedenen Vorwänden von einem Tage bis zum andern, und ungeachtet seiner vielen Freunde war am Ende dennoch seine Sendung ganz ohne Erfolg, so wie jede andere Bemühung Friedrich des II., die Erwählung des Erzherzogs Maximilian zum Koadjutor von Münster zu hintertreiben. Die russische Kaiserin erwiederte alle diesfalls gemachte Anträge mit bestimmter Weigerung, und erklärte, daß sie beschloßen habe, M. Theresien mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Zugleich erteilte sie auch an alle ihre Minister, welche sich an den deutschen Höfen befanden, den Befehl, daß sie die Erwählung Maximilians fördern möchten, worauf dann auch die Wahl Statt fand.

Um die Günst, welche Preußen bisher am petersburger Hofe genossen hatte, war es nun geschehen, und M. Theresia hatte in ihrem letzten Regierungsjahre die Freude, das alte Vernehmen ihres Hauses mit Rußland wieder hergestellt zu sehen. Der Tod des Kurfürsten von Baiern, auf dessen Kurfürstenthum, Oesterreich, der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Mecklenburg, der Herzog von Württemberg und das Erzstift Salzburg mit Ansprüchen auftraten, gab noch in den letzten Lebenstagen der Kaiserin Stoff zu neuen Feindseligkeiten. So gegründet auch die Ansprüche Oesterreichs waren, so giltig auch die österreichische Besitznahme von Niederbayern und Mindelheim und der Heimfall der böhmischen Lehen war, so ergriff doch der König von Preußen die Partei des Kurhauses Sachsen, des Herzogs von Württemberg, des Erzstiftes Salzburg mit den Ansprüchen auf einige alte Schulden, und des Herzogs von Mecklenburg auf die halbe Landgrafschaft Leuchtenberg, und legte dem Reichstage eine förmliche Beschwerde wider den Kaiserhof vor. Die Klagen des Königs zu widerlegen war nicht schwer, aber Friedrich auf sein oft erprobtes Glück bauend, griff zu den Waffen, und machte den Entwurf, Schlessen zu decken, in Mähren einzudringen, bei glücklichem Erfolge Wien zu bedrohen, die österreichische Hauptmacht in Böhmen zu trennen, und die Bewegungen seines Bruders Heinrich zu begünstigen. Aber vergeblich bemühte er sich, Joseph den II. aus seinem unüberwindlichen Lager bei Königgrätz zu locken, auch der Feldmarschall Laudon, welcher dem Prinzen Heinrich gegenüber stand, stellte seinem Gegner ein unbezwingliches Lager entgegen. Das einzige Vorposten-Gefecht bei Habelschwerdt den 18. Jänner 1779 war einigermaßen bedeutend, jedem wirklichen Angriffe wich Joseph II. mit aller Klugheit und Kaltblütigkeit eines versuchten Feldherrn aus, und versuchte bloß auf schriftlichem Wege mit dem Könige einen Vergleich zu treffen.

M. Theresia, vertraut mit dem Elende des Krieges, und von Ahnungen über das nahe Ende ihres Lebens erfüllt, wünschte selbst sehnachtsvoll den Frieden und sandte ohne Vorwissen ihres Sohnes an den König, die Erneuerung der abgebrochenen Unterhandlungen ansuchend. Auch Joseph wollte Frieden, aber einen ehrenvollen, und schon am 8. März 1779 ward daher ein Waffenstillstand geschlossen, welchem bald unter Rußlands und Frankreichs Vermittelung der teschener Friede (13. Mai) folgte, in welchem alle streitende Parteien befriedigt und beruhigt wurden.



Gallerie der oesterr. Gesch. v. Ziegler



Maria Theresia.

(Schluß.)

Wiederholung vom Jahre 1780.

Krankheit und Tod M. Theresiens. — Schilderung ihres Charakters. — Sie spendet Trost und Unterstützung einem kranken Weibe in ihrer niedrigen Hütte. — Ihre Nachkommen.

Der teschener Friede und die erneuerte Verbindung mit Rußland waren die beiden letzten wichtigen Verhandlungen in M. Theresiens Regierung. Nach einem immer mehr und mehr zunehmenden Verfall ihrer Gesundheit ward sie endlich am 19. November 1780 von einer Krankheit ergriffen, welche ihrem Leben binnen 10 Tagen ein Ende machte. Sie starb nach einer vierzigjährigen Regierung im 64. Jahre beweint von allen ihren Unterthanen, groß auf dem Throne und musterhaft im Privatleben. Mitten unter den Leiden, welche die Umstehenden kaum ansehen konnten, entging M. Theresien nicht eine einzige Klage, kein Seufzer, keine Regung von Ungeduld. Den Zügelungen der Vorsicht suchte sie unterwerfend, fürchtete sie nur, ihre fromme Ergebung möchte weichen, wenn ihr Geist sich verwirrte. »Gott gebe, daß es bald ende« — rief sie nach einem Anfälle aus — »sonst weiß ich nicht wie ich es länger ertragen soll.« Mit vieler Nüchternheit und Andacht empfing sie das heilige Sakrament, versammelte dann ihre Familie um sich und hielt eine herzliche Rede an ihre Kinder, ermahnte ihren Sohn Joseph, Vaterstelle bei seinen jüngern Geschwistern zu vertreten und gab ihnen den letzten mütterlichen Segen. So oft sie von einer Ohnmacht wieder zu sich kam, beschäftigte sie sich nebst dem Kaiser mit Regierungs-Angelegenheiten, ja selbst am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete sie noch alle Briefe eigenhändig. Sie schrieb an den Fürsten Kaunitz und dankte ihm für seine treue Dienstleistung; dem Grafen Eszterhazy, Kanzler von Ungarn, trug sie auf, in ihrem Namen dem ungarischen Volke für alle erwiesene Anhänglichkeit und Treue, und für die geleistete Hilfe zu danken; zugleich ließ sie auch die Ungarn ersuchen, dasselbe für den Kaiser, ihren Sohn und Thronfolger zu thun, was sie für seine Mutter leisteten. In der Nacht vom 28. auf den 29. sprach sie lange mit Joseph, und als er sie ersuchte, sich doch lieber etwas Ruhe zu gönnen, antwortete sie: »In einigen Stunden soll ich vor Gottes Richterstuhl erscheinen und du meinst, ich könne schlafen?« Sie konnte das Liegen im Bette während ihrer ganzen Krankheit nicht ertragen und verschied auch im Lehnstuhl. Ihr Leichnam wurde vom 1. bis 3. December im einfachen Gewande — wie sie es gewünscht — ausgestellt, dann nach der Kapuzinerkirche abgeführt und in der Gruft beigesetzt, wo sie für sich und ihren Gemal Franz ein Denkmal hatte errichten lassen. Diese letzte Feierlichkeit ward mit der herkömmlichen Pracht begangen, aber nach ihrem ausdrücklichen Wunsche keine Leichenrede gehalten.

Die Gemüthsart dieser erlauchten Frau spricht sich in der Geschichte ihrer Regierung nur zu bestimmt aus, als daß man mehr sagen könnte. Sie kannte kein anderes Glück als das Wohl ihrer Unterthanen, ihre Wohlthätigkeit war außerordentlich und fast verschwenderisch. »Könnte ich unsterblich seyn« — sagte sie einige Augenblicke vor ihrem Tode — »so wünschte ich es nur, um die Unglücklichen unterstützen zu können.« Sie war zugänglich für Jedermann, liebevoll und herablassend gegen Arme und Unglückliche. Als sie einst zu Larenburg sich aufhielt, hörte sie daß ein 108 Jahre altes Mütterchen — die während mehreren Jahren nie gefehlt hatte, sich am Gründonnerstage bei der gewöhnlichen Fußwaschung einzufinden — es recht innig beklage, daß sie dieser frommen Übung nicht mehr beiwohnen könne, da eine seit 2 Jahren eingetretene Altersschwäche sie nicht nur verhindere, der Ehre, die sie dabei immer genoß, theilhaftig werden zu können, sondern sie sogar des Glückes beraube eine von Jedermann angebetete Monarchin zu sehen. Die menschenfreundliche Frau verschmähte es nicht, in der niedrigen Hütte das gute Weib selbst aufzusuchen, und traf sie im Bette an, das sie Schwäche halber fortwährend hüten mußte. »Ihr bedauert, daß ihr mich nicht sehen könnt« — sprach die großmüthige Regentin mit herablassender Güte zu ihr — »seyd getrost gutes

Weib, nun komme ich euch zu sehen.« Man denke sich, welchen Eindruck die Gegenwart der Kaiserin und ihre rührende Anrede auf das arme Weib machte. — Ihre Augen zerfloßen in Thränen, ihr halb geöffneter Mund konnte kein Wort hervor bringen, sie streckte ihre gefalteten und zitternden Hände gegen die Monarchin aus und betrachtete sie als einen Engel vom Himmel, der gekommen sey, sie zu trösten. Sie war untröstlich darüber, daß sie nicht aus dem Bette konnte um sich der Kaiserin zu Füßen zu werfen. Nachdem M. Theresia eine Weile mit ihr gesprochen und sie getröstet hatte, ließ sie ihr beim Abschiede noch eine Summe Geldes zurück, um sich die nöthige Pflege während ihrer Kränklichkeit verschaffen zu können.

Als Herrscherin erwarb sie sich unsterbliche Verdienste; sie erhob die österreichischen Staaten zu einer bisher unbekannten und ihrer Lage angemessenen Stufe von Macht, entwickelte die in ihnen schlummernde Kraft, und bereitete künftige Verbesserungen mit Weisheit vor. Die in den Archiven zerstreuten Urkunden über die Rechte ihres Hauses brachte sie an das Tageslicht, gründete ein eigenes Staats-, Hof- und Haus-Archiv, ließ Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, und legte ihren Prinzen und Prinzessinen den Titel »königliche Hoheiten« bei. Sie ermunterte die Gelehrten durch Belohnungen; legte für die verschiedenen Stände und Klassen ihrer Unterthanen Erziehungsanstalten, Schulen und Akademien an, oder verbesserte die schon vorhandenen; errichtete eigene Ministerien zur Verwaltung der äußern und innern Angelegenheiten und genehmigte im Jahre 1752 den trefflichen Plan des Fürsten Kaunig zur völligen Absonderung und organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staats-Kanzlei. Eben so alt als die Staats-Kanzlei, ist auch die unter vielfältigen Schwierigkeiten zu Stande gebrachte Akademie der orientalischen Sprachen, deren Wichtigkeit und bedeutender Nutzen daraus erhellt, wenn man die vielen Verührungspunkte bedenkt, die Oesterreich und die Pforte in Staats- und Handelsrückichten an einander knüpfen.

Gleich im siebenten Jahre ihrer Regierung untersagte sie die kostbaren und den landesherrlichen Rechten nachtheiligen Visitationen der päpstlichen Nuntien in ihren Staaten, und verbot zwei Jahre später die Kundmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne ihre Genehmigung. Sie verminderte die, den Ackerbau und den Handel beeinträchtigenden Feiertage und hob die Herenprozesse auf. Im Fache der Theologie und des kirchlichen Rechtes wurden gleiche Lehrsätze und Schulbücher vorgeschrieben, auch im Jahre 1775 alle Ahsle, die bisher so mancher Schandthat zum Hohne der Geseze Straflosigkeit und Sicherheit gewährt hatten, gänzlich aufgehoben. Sie errichtete ferner die Kreisämter und ließ einen eigenen Straf-Kodex kompiliren *), der aber noch mit allen Martergaden entsetzt war, die manchem Unschuldigen ein Geständniß dessen erpreßten, was er nie begangen hatte, und die das verhärtete Laster dennoch verhöhlte.

M. Theresia äußerte eine besondere Achtung für das ungarische Volk, und kam sehr oft nach Ungarn, weilte zu Presburg, Waigen, Ofen, und führte, größtentheils auf freiwillig zusammen gebrachte Kosten der Stände, ein prächtiges Schloß zu Ofen auf. Sie sorgte für den Handel und für die innere Verbindung des ungarischen Reiches, erklärte Siebenbürgen für ein unabhängiges Großfürstenthum, stellte die siebenbürgische Landmacht her und gebrauchte sie als Vormauer ihrer östlichen Staaten. Belebung des Ackerbaues, der Gewerbe, des Handelsverkehrs im Großen und Kleinen, der Manufakturen und Fabrikate waren das vorzüglichste Augenmerk der großen Kaiserin. Bei ihrem Regierungsantritte war die Anzahl der Manufakturen ziemlich geringe; sie hatten am Schluß derselben sich aber so vermehrt, daß nicht nur der Bedarf der Erbstaaten hinlänglich gedeckt, sondern der Ueberschuß auch in das Ausland und selbst in solche Länder abging, aus welchen sie vorher eingeführt worden waren. Nicht weniger thätig sorgte sie für die Unver-

*) Joseph, Reichsfreiherr von Sonnenfels, ein verdienstvoller Schriftsteller, bewirkte durch eine seiner Schriften, daß im Jänner 1776 die Folter aufgehoben und die Todesstrafe nur auf die größten und gefährlichsten Verbrecher beschränkt wurde. Trotz der Bemühungen seiner Feinde, ihn als einen Religionspöster und Majestätsverbrecher zu stürzen, ward er von der Kaiserin zum Rathe, 1779 zum wirklichen Hofrathe bei der geheimen böhmischen und österreichischen Hofkanzlei und zum Beisitzer der Studienhof-Kommission ernannt. Er hat im peinlichen Rechte, in der Polizei und im Finanzwesen Verbesserungen gelehrt und durchsetzen helfen, die ihm zum unvergeßlichen Ruhme gereichen.

legbarkeit der Landesgrenzen, verschaffte ihrem Fürstenworte Gewicht, den Unterthanen Schutz, und den Künsten des Friedens durch die Künste des Krieges Sicherheit. Um die Bewegungen einer Armee nach allen Seiten zu erleichtern, befohl sie die Zählung und Aufzeichnung des Viehstandes. Für die verwundeten und krüppelhaften Krieger baute sie Invalidenhäuser zu Wien, Mecheln und Antwerpen, belohnte verdiente Krieger mit äußeren Ehrenzeichen, indem sie, wie bereits früher erwähnt wurde, den M. Theresien-Orden stiftete, den von ihrer Mutter errichteten Elisabeth-Orden erneuerte, und dem Verdienste des Staats- und Geschäftsmannes im Jahre 1764 den Civil-Orden des heiligen Stephan widmete und sich selbst als Großmeisterin desselben erklärte.

So war M. Theresia eine der größten Frauen, deren Häupter Kronen geschmückt hatten. Unter Stürmen und Drangsalen hatte sie ihre Regierung begonnen; die folgende lange Reihe der Jahre verfloß — den siebenjährigen Kampf mit den Preußen ausgenommen — unter den wohlthätigen segnenden Beschäftigungen des Friedens. Wie nach einem ausgetobten Gewitter die Sonne heiterer lacht, die welken Pflanzen sich erfrischen, und die gereinigte Luft uns lieblicher anweht, so strömten unter der langen Regierung M. Theresiens, Friede und Ueberfluß auf die Bewohner ihrer Länder herab, die nach ihrem Hinscheiden mit großen Hoffnungen unter die Herrschaft ihres unermüdet thätigen, bereits durch fünfzehnjährige Kaiserregierung gereiften Sohnes übertraten.

Nebst Joseph dem II. ihrem Thronfolger entsprangen aus M. Theresiens Ehe mit Franz Stephan von Lothringen noch vier Söhne und elf Töchter *).

Karl Joseph, geboren 1744, Ritter des goldenen Bließes, starb im Jahre 1761.

Peter Leopold, geboren 1747, wurde im Jahre 1765 unter dem Namen Leopold II., Großherzog von Toskana, und im Jahre 1790 Beherrscher der österreichischen Staaten und Kaiser, verheiratete sich mit M. Ludovika, einer Tochter des spanischen Königs Karl des III. und starb im Jahre 1792.

Ferdinand, geboren 1754, wurde Statthalter in der Lombardei, und erhielt in Folge seiner Verheirathung mit M. Beatrix, der Tochter des Herzogs Hercules des III. von Modena, das Heimfallsrecht auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola. Er starb im Jahre 1806.

Maximilian, geboren 1756, ward Großmeister des deutschen Ordens, Koadjutor von Münster und Kurfürst von Köln und starb im Jahre 1801.

M. Theresiens Töchter sind nach ihren Altersjahren gereiht folgende:

M. Elisabetha, geboren 1737, starb schon im dritten Jahre nach ihrer Geburt den 2. Juni 1740.

M. Anna, geboren 1738, wurde Aebtissin zu Prag, hatte eine vorzügliche Liebe zu den Wissenschaften und Künsten und war selbst Meisterin in der Malerkunst. Sie starb zu Klagenfurt im Jahre 1789.

M. Karolina, geboren 1739, starb im zweiten Jahre nach ihrer Geburt den 25. Jänner 1741.

M. Christina, geboren 1742, vermählte sich mit dem Herzoge Albert von Sachsen, einem Sohne des Königs August des III. von Polen und erhielt als Mitgift das Fürstenthum Teschen. M. Theresia hatte für diese Tochter, welche an körperlicher Schönheit ihr am meisten gleich kam, eine besondere Vorliebe. Sie starb im Jahre 1798.

M. Elisabeth, geboren 1743, wurde nach dem Tode ihrer Mutter im Jahre 1781 Aebtissin zu Innsbruck, welche Würde sie 25 Jahre bekleidete und starb eben daselbst im Jahre 1808.

M. Amalia, geboren 1746, vermählte sich mit Ferdinand dem I., Herzoge von Parma, einem Enkel Philipp des V., Königs von Spanien. Ihr Gemal starb im Jahre 1802 und sie lebte als Wittve nur mehr 2 Jahre.

Karolina überlebte nicht einmal den Tag ihrer Geburt den 17. September 1748.

*) Die ausführliche Genealogie derselben behandelt das von dem Verfasser dieser Geschichte heraus gegebene historisch-biographisch-genealogische Stamm-Tableau des allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses Habsburg-Lothringen.

Johanna, geboren 1750, war an den König beider Sicilien Ferdinand den IV. (später den I.) schon in ihrem 12. Jahre verlobt, starb aber bald nach der Verlobung an den Blattern im Jahre 1762.

Josepha Gabriela sollte nun Ferdinand den die verlorne Braut ersetzen. Diese Prinzessin wurde 1751 geboren und mit Ferdinand im Jahre 1767 den 8. August verlobt. Die Vermählung sollte den 14. August durch einen Bevollmächtigten vollzogen werden und man machte alle Anstalten zur Abreise der Prinzessin, die in der Blüte der Jahre und der Schönheit stand. Die Trennung von ihrer geliebten Familie wurde ihr sehr schwer, und um noch einmal die Asche ihres Vaters mit ihren Thränen zu nessen, stieg sie in die Gruft wo sein Leichnam beigesetzt war. Ihr Gemüth wurde dadurch so sehr aufgereggt, daß sie alsogleich sich unpäßlich fühlte, und schon am zweiten Tage zeigten sich die Blattern. M. Theresia hatte kurz zuvor ihre geliebte Schwiegertochter M. Josepha, die zweite Gemalin Joseph des II. an eben dieser Krankheit verloren; sich durch die zärtliche mütterliche Pflege am Krankenbette selbst diese Krankheit zugezogen, und dem Tode nahe gebracht; hatte einige Jahre früher selbst schon eine Tochter verloren, und dennoch war sie nicht zu bewegen das Krankenbett dieser Prinzessin zu verlassen. Umsonst war jedoch alle Bemühung der Aerzte so wie die liebevolle mütterliche Pflege, sie unterlag an eben dem Tage, an welchem die Abreise nach Neapel fest gesetzt war, den 15. Oktober 1767, und allgemeine Betrübnis und Thränen nahmen die Stelle der Freude und der Vermählungs-Feierlichkeiten ein.

M. Karoline, geboren 1752, ward nun wirklich im Jahre 1768 Ferdinand's Gemalin, nachdem ihm bereits zwei Bräute durch den Tod entrisen worden waren. Ihr ward ein längeres Leben, wie auch eine glückliche Ehe beschieden, sie starb im Jahre 1814.

M. Antonia, geboren 1755 und den 16. Mai 1770 mit Ludwig dem XVI., Könige der Franzosen vermählt. Die Abreise von Wien bei ihrer Vermählung erfüllte die Hauptstadt mit Trauer; ihre Ankunft in Straßburg und ihre Reise bis Compiegne, wo Ludwig XV. und der Dauphin sie empfingen, und bis Versailles, wo die Vermählung Statt fand, glich einem Triumphe. Als Antonia nach dem Tode Ludwig des XV. Königin wurde, fuhr sie fort, durch Milde und Freigebigkeit die Herzen zu gewinnen; besonders unterstützte sie im Winter 1788 die Nothleidenden auf's Thätigste. Als der Staats-Bankrott eintrat, klagten ihre Feinde sie der Verschwendung und als die Hauptursache des Verfalles der Finanzen an, man nannte sie eine Feindin der Franzosen und suchte sie bei der Nation verhaßt zu machen. Im Bewußtsein ihrer Unschuld schwieg sie, als aber fortwährend neue Stürme heran zogen, so wurde sie von ihren Verwandten, und besonders von ihrer Schwester, der Königin von Neapel, dringend angegangen, sich den Gefahren zu entziehen. Am 5. und 6. Oktober 1789 war ihr Leben und das Leben der königlichen Familie in augenscheinlicher Gefahr, und nur die Entschlossenheit, mit welcher sie sich der rasenden Volksmenge auf dem Balkone zeigte, rettete sie vor Gewaltthätigkeiten. Als sie durch Abgeordnete des Gerichtes — welches die Schuldigen ermitteln und bestrafen wollte — über das Vorgefallene befragt wurde, gab sie zur Antwort: »Ich werde nie die Anklägerin eines Unterthans des Königs seyn; ich habe Alles gesehen, Alles gehört und Alles vergessen.« Die königliche Familie wurde dann nach Paris gebracht und in dem Tempel wohl verwahrt. Nun zeigte sie ihre ganze Seelenstärke. Sie stülzte ihren Kindern Entsagung und Nichtachtung dieser Kränkungen und Leiden ein; wünschte ihrem Gemale Ludwig, als er ihr sagte, daß er verurtheilt sey, Glück zu dem Ende eines so qualvollen Daseins, nahm im Vorgefühle des jenseitigen baldigen Wiedersehens standhaft Abschied von ihm als er zum Tode geführt wurde, und ertrug eben so ruhig die Trennung von ihrem Sohne Ludwig dem XVII., obschon sie ahnete, daß es auf immer sey. Sie hörte ihr eigenes Todesurtheil mit vollkommener Fassung an, und als sie den 16. Oktober 1793 um 12 Uhr Mittags das Blutgerüste bestieg, waren ihre letzten Worte: »Lebt wohl auf immer, meine Kinder, ich gehe zu eurem Vater.«